

AUSGABE 2 · XXV. JAHRGANG · DEZEMBER 2022

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Ranke-Kolloquium
Vortrag Oded Heilbronner
(Jerusalem/Tel Aviv/Herzliya),
in Bensheim

9. Februar 2023

The Six-Day War in Israeli Memory
www.ranke-gesellschaft.de

Tagung an der Herzog August
Bibliothek und am Nieder-
sächsischen Landesarchiv,
in Wolfenbüttel

23. – 24. März 2023

Über Stammbücher schreiben.
Stand und Perspektiven der Er-
schließung und Erforschung von
Freundschaftsbüchern (16.-19.
Jahrhundert)
www.nla.niedersachsen.de

Frühjahrstagung der Ober-
lausitzischen Gesellschaft der
Wissenschaften, in Görlitz

21. – 22. April 2023

www.olgdw.de/veranstaltungen

Tagung der Christian-Al-
brechts-Universität zu Kiel,
der Johannes-Gutenberg-
Universität Mainz und des
Instituts für Personenge-
schichte, in Greifswald

10. – 12. Juli 2023

Herrscher im Exil – Formen,
Hintergründe und Potentiale in
Mittelalter und Neuzeit
www.wiko-greifswald.de

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

unsere im Vorgängerheft vorsichtig geäußerten Hoffnungen, am 6. Oktober dieses Jahres auf Schloß Heiligenberg in konzentrierter Workshop-Atmosphäre auf dem Weg zur Einlösung eines ambitionierten Projektes weiter voranzukommen, haben sich auf denkbar günstige Weise erfüllt: zahlreich folgten eingeladene Kolleginnen und Kollegen unserer Einladung, verhalfen mit ihren eigenen Ideen, Vorschlägen und Diskussionsvoten dazu, das Konzept des geplanten Handbuches »Personengeschichte« Gestalt annehmen zu lassen und bereits eine Vorverständigung im Blick auf dessen Inhalt wie für grundlegende Redaktionsprinzipien zu erzielen. Darauf wird aufzubauen sein, und über den Kreis der Workshop-Teilnehmer hinaus haben noch weitere Autorinnen und Autoren ihre Mitwirkung zugesagt bzw. versichert, uns beim weiteren Zuschnitt des Handbuches beratend zur Seite stehen zu wollen.

Im Anschluß an unsere nachmittäglichen Einführungsvorträge und Diskussionen nutzten die an diesem inspirierenden Ort zusammengekommenen Kolleginnen und Kollegen die Gunst der Stunde wie des schönen frühherbstlichen Wetters, sich das Schloß Heiligenberg samt seiner Außenanlagen einschließlich des Battenberg-Mausoleums unter kundiger Führung näherbringen zu lassen. Am Abend fand die Runde dann, verstärkt durch einige interessierte Freunde und Gäste des Instituts aus der Region, im Gartensalon des Schlosses wieder zusammen, um in festlicher Runde den Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte zu verleihen. Er ging heuer, wie zuletzt bereits publik gemacht, an Johannes Czakai (Jerusalem) für sein famoses Werk: »Nochems neue Namen. Die Juden Galiziens und der Bukowina und die Einführung deutscher Familiennamen 1772-1820« (Göttingen 2021). Auf die Laudatio antwortete der Preisträger mit einer eindrucksvollen Ansprache, in der er seine Erfahrungen bei den Recherchen für sein Buch und mit dessen Zustandekommen reflektierte.

Beiden Veranstaltungen, dem Workshop wie der Preisverleihung mit anschließendem Empfang, widmen sich Berichte in diesem Heft. Ein weiterer gilt einer eindrucksvollen, erst kürzlich in Eisleben veranstalteten Tagung, die sich mit Leben, Werk und Nachleben des streitbaren Historiographen Cyriacus Spangenberg (1528-1604) auseinandersetzte. Von ihm hält die Bibliothek des Instituts für Personengeschichte dank der Spenden Baron Schrencks nicht nur eine selten reichhaltige Sammlung eigener Schriften vor, sondern auch, wie schon einmal in einem früheren Heft dieser Mitteilungen in den Blick gerückt (XXI/1, Juli 2018, S. 6-15), einen imposanten Band mit einem Schlüsselwerk humanistischer Geschichtsschreibung, den Spangenberg nicht nur besessen, sondern auch mit einer Fülle eigenhändiger Korrekturen, Anmerkungen und Ergänzungen versehen hat.

Wie ehemals zu jenem Spangenberg-Band, so erwartet Sie selbstverständlich auch in dieser Heftnummer zuallererst wieder ein Werkstattbericht zur Erschließung eines institutseigenen Buches, und das vorge-

stellte Werk bietet nicht nur über seinen Inhalt eigentümliche Einblicke in das Schaffen eines faszinierenden Autors, sondern reißt über die nachmaligen Wanderungen des Exemplars auch weitere bedeutsame historische Horizonte auf. Weiterhin: Der Vorsitzende unseres Förderkreises, Prof. Otto Volk (Marburg), hat es sich nicht nehmen lassen, hier selbst noch ein neues elektronisches Angebot in LAGIS vorzustellen, das speziell auch unseren Institutsrecherchen zur jüdischen Geschichte große Chancen eröffnet.

Mit großer Freude dürfen wir schließlich einen unlängst erschienenen neuen – als nunmehr fünften – Band innerhalb unserer eigenen, beim Verlag Vittorio Klostermann aufgelegten Buchreihe anzeigen, für dessen Herausgabe Christian Hoffarth (Kiel) verantwortlich zeichnet, bis 2020 Mitarbeiter des Instituts und diesem nach wie vor eng verbunden. Wir bitten um freundliche Beachtung!

Damit hoffen wir insgesamt, Ihnen zum Jahresausklang wieder ein paar interessante Einblicke in das Institutsgeschehen vermitteln zu können. Vor allem freilich möchten wir diese Gelegenheit nutzen, Ihnen für die uns auch im Jahr 2022 wieder gewährte Unterstützung von Herzen Dank zu sagen!

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr wünscht Ihnen

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Was verbindet Troja und Würzburg, Dinkelsbühl und Bensheim? Geschichtsfiktionen und Überlieferungskontexte eines Früh- druckes der IPG-Bibliothek (V. Huth)	6
Bericht über den Workshop »Handbuch Personengeschichte« (K. Fischer)	16
Der Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte 2022 wurde an Dr. Johannes Czakai verliehen (L. v. Lehsten)	20
Cyriacus Spangenberg's »Mansfeldische Chronica«. Eine Tagung zum 450jährigen Jubiläum ihres Erscheinens in Eisleben (L. v. Lehsten)	23
Neue Module zur jüdischen Geschichte im Landesge- schichtlichen Informationssystem Hessen (LAGIS) (O. Volk)	29
Neuerscheinung: Prophetie, Prognose und Politik. Personen- geschichtliche Perspektiven zwischen Antike und Neuzeit	35
Impressum	36

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Was verbindet Troja und Würzburg, Dinkelsbühl und Bensheim?

Geschichtsfiktionen und Überlieferungskontexte eines Frühdruckes der IPG-Bibliothek

von Volkhard Huth

Seit nunmehr anderthalb Jahrzehnten charakterisiert es jedes Heft dieser Institutsmitteilungen, daß in ihm mindestens ein Zeugnis aus unseren Sammlungen näher vorgestellt, sein Überlieferungsbefund genauer beschrieben und sein Aussagegehalt vermittelt wird. Zugleich war und ist es dabei ein zentrales Anliegen, auch Herkunft, Wanderung und Nutzung dieser Institutsexemplare möglichst exakt festzustellen. Damit lassen sich immer wieder neue, oft nicht weniger bedeutsame historische Zusammenhänge beleuchten als mit der Paraphrasierung und Interpretation des jeweils gedruckten oder auch handschriftlich überlieferten, an sich meist gut bekannten Textes und seiner Resonanz. Das gilt, gerade für die frühen Drucke, auch für deren Korrespondenz von Bild und Text, Paginierungs- und Layouteigenheiten etc.

Und seit dem ersten von mehreren großen Bibliothekstransfers aus den USA ab dem Jahr 2007 (vgl. die erste knappe Bestandsaufnahme in diesen »Mitteilungen« X/1, September 2007, S. 2-4), mit denen uns Baron Schrenck nach und nach das Gros seiner gezielt zusammengestellten Privatbibliothek übertrug, erfuhren die Sammlungen des Instituts für Personengeschichte nicht nur numerisch eine Anreicherung von längst mehreren zehntausend zusätzlichen – nüchtern gesprochen – physischen »Bucheinheiten«, sondern wuchs in Bensheim als deren kostbarster Bestandskern allmählich eine imposante Sammlung alter Drucke heran, vielfach einsetzend schon mit dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts.

Werke frühneuzeitlicher Historiographie und Genealogie bilden bei uns deren Herzstück (hier Signaturengruppe »Add«, für die Drucke bis 1740 mit der internen Cross-Referenz »OLD« versehen), ergänzt durch Quellensammlungen historischen und juristischen Zuschnitts und insbesondere auch serielle Zeugnisse wie unser außergewöhnlich reiches Reservoir historischer Kalender (»HiC«) oder beispielsweise die teils handschriftlichen, teils gedruckten (und mitunter noch handschriftlich ergänzten) Personallisten, etwa Mitgliederverzeichnisse von Freimaurerlogen (»Sec«).¹

Aus diesem bedeutsamen Bestandssegment früher Drucke waren hier schon wiederholt Werke vorzustellen, die auf je eigene Weise offiziöse Geschichtsbilder des 16. bis 18. Jahrhunderts vergegenwärtigen, an einzel-

¹ Vgl. insgesamt den rezenten Überblick bei VERF., Ein Solitär der außeruniversitären Wissenschaftsszene: Das »Institut für Personengeschichte« in Bensheim, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 157, 2021, S. 601-613.

nen deutschen Fürstenhöfen, zum Befreiungskampf der Niederlande oder am französischen Königshof (hierzu besonders: ›Mitteilungen‹ XX/1, Juli 2017, S. 6-11 bzw. ebd. XXII/1, August 2019, S. 6-20), aber auch, über eine wunderliche Hochstapelei, zum angeblichen Nachleben einer byzantinischen Kaiserdynastie (ebd. XVI/3, Dezember 2013, S. 2-8).

›Franken‹ – ›Franzosen‹ – ›Deutsche‹: Legitimationszwecke konstruierter Vergangenheit

Mit dem seltensten Druck der IPG-Bibliothek, einem undatierten, offenbar singular überlieferten Exemplar von Jean Bouchets (1476-1557) ›Les anciennes et modernes genealogies et epitaphes des roys de France ...‹ war auch schon die Geschichte der ›Franken‹ focussiert worden: über ihre Inanspruchnahme als die germanisch-gentilen Ahnen des nachmals ›französischen Volkes‹. Seine Könige des Mittelalters und der frühen Neuzeit wollten hiernach in ungebrochener Sukzession der fränkischen Herrscher nicht erst seit der Völkerwanderungsepoche gesehen, sondern über eigentümliche Rückprojektion in noch viel weiter ausgreifenden historischen Ursprüngen verortet werden, die bis in das episch besungene Troja zurückführten. Damit stand man in Traditionszusammenhängen, die gegenüber Anciennität und Ansehen des antiken römischen Reiches nicht zurückbleiben mußten. Zugleich wurde damit propagiert, daß man von den Römern, deren Herrschaftsstrukturen doch das nachantike Europa maßgeblich grundgelegt hatten, niemals unterworfen worden und somit unabhängig, also ›frei‹ geblieben war. Die *franci*, die ›Freien‹, wurden so nicht nur als uralter und homogener ethnischer Verband gedacht, sondern in dieser Vorstellungswelt einfach mit den späteren Franzosen gleichgesetzt. Deren Könige verstanden sich somit als die rechtmäßigen Erben des fränkischen Königtums, das im übrigen durch die ausgangs des 5. Jahrhunderts von Chlodwig vollzogene Konversion zum Christentum und seine Salbung eine neue, exklusive Legitimitätsgrundlage gewonnen hatte. Über die Fiktion des seiner Substanz nach unveränderlichen Königsgeschlechtes konnte in der Konsequenz bequem der Herrschaftsübergang von den Merowingern auf die Karolinger bewältigt und folglich mit der Annahme des Kaisertitels durch Karl den Großen am Weihnachtstage des Jahres 800 ideologisch auch noch der Anschluß an die Reihe der antik-römischen Augusti fixiert werden, deren Reich Jahrhunderte zuvor immerhin dem Ansturm germanischer Völkerschaften zum Opfer gefallen war. Die ungebrochene Kontinuität des ›französischen‹ Königtums wurde durch die sakral legitimierte, seit der Antike über Dutzende von Generationen hinweg als einheitliches Geschlecht aufgefaßte *lignée royale* garantiert, damit aber auch die staatliche und nationale Einheit des von ihr beherrschten Volkes sanktioniert. Als Bouchet und andere das verbreiteten, konkurrierten damit längst adäquate Ansprüche der deutschen Nachbarn Frankreichs. Sie versuchten ihrerseits, ihr fränkisches Erbe wie die Interessen des Imperium Romanum auf die eigenen nationalen Belange, auf die Herkunftsaspirationen Maximilians I. und die Geschichte seiner Dynastie, der Habsburger also, zuzuschneiden. Dabei bediente man sich bei Bedarf durchaus der gleichen Versatzstücke, wie sie z. B. auch Bouchet für seine genealogisch-historiographischen Konstruktionen einzusetzen verstand. Nicht nur das: Bouchet,

der damit doch eine andere Tendenz verfolgte, berief sich umgekehrt für diverse historische Sachverhalte sogar auf das Werk eines zeitgenössischen deutschen Historiographen, das sich mit dem Ursprung des Frankenvolkes befaßte. Komponiert hatte es der staunenswert vielseitige Benediktinerabt Johannes Trithemius (1462-1516; zu ihm vgl. auch diese »Mitteilungen« XVII/1, Juli 2014, S. 3-7), dessen eigenwillige Publikationen, insbesondere zu Geheim- und Tarnschriftensystemen, zum Teil bis heute die Forschung transdisziplinär herausfordern.²

2 Neuerdings: MAXIMILIAN GAMER, Die Polygraphie des Johannes Trithemius nach der handschriftlichen Fassung. Edition, Übersetzung und Kommentar. 2 Bände (Mittelaltersche Studien und Texte 56/1-2), Leiden – Boston 2022.

Der rückwärtsgewandte Prophet als Geschichtsschreiber: Johannes Trithemius

Dessen »kurzgefaßte Geschichte vom Ursprung des Frankenvolkes« entstand 1514, zwei Jahre vor dem Tod ihres Autors (Abb. 1). Das mag vielleicht einer der Gründe dafür sein, weshalb das höchst ambitionierte, in gleich zwei Versionen erhaltene Werk, das seiner Einleitung zufolge eigentlich auf drei Bände angelegt gewesen sein soll, unvollendet geblieben ist.³ Nach seinen eigenen Angaben hatte Trithemius eine Chronik geplant, die annähernd zwei Jahrtausende umspannen sollte, vom 5. vorchristlichen Jahrhundert bis auf seine eigene Gegenwart. In der Einleitung des »Compendium sive Breuiarium primi voluminis Chronicarum sive Annalium« heißt es, Band 1 würde die Zeit vom ersten Auftreten der Franken (440 v. Chr. !) bis zur Mitte des achten nachchristlichen Jahrhunderts darstellen, der zweite den Berichtszeitraum von 750 bis 1266 umfassen, der dritte und letzte sich eben bis zum Jahr 1514 erstrecken. Die erste der beiden textlich überhaupt faßbaren Versionen dieses monumentalen, aber offenbar nie voll ausgeführten Werkes bietet unter dem zitierten lateinischen Titel jedenfalls eine Geschichtserzählung zum planmäßig abgesteckten Zeitraum, die zweite führt dann bis zur fränkischen Reichsteilung des Jahres 843. Versehen mit einer Widmung an den Würzburger Bischof Lorenz von Bibra, einen intellektuell aufgeschlossenen Kirchenfürsten und Gönner von Trithemius, und ausgestattet mit einem Druckprivileg Kaiser Maximilians ging das Werk dann 1515 in den Druck. Die zweite Fassung jedoch, »De origine gentis Francorum compendium«, spiegelt einen abweichenden Textentwurf, der über explizite Bezüge zur Genealogie der Habsburger schon erkennen läßt, daß es ihm nicht allein um eine zusammenfassende Darstellung der Frankengeschichte geht. Diese Tendenz zur Haus- und Hofhistoriographie bezeugt nicht nur die Absicht des Autors, mit seinem Werk der Traditionsstiftung Maximilians und seines Hauses zuzuarbeiten, sondern wurde im gelehrten Umfeld des Kaisers auch sofort begierig aufgegriffen, indem man bereits aus der noch ungedruckten Schrift des Trithemius passende Angaben entlehnte.⁴ Den am Stammbaum Maximilians bastelnden Gelehrten wurde nämlich durch diesen historiographischen Wurf des Trithemius mit einem Schlag Quellenmaterial unterbreitet, das ihnen bis dahin unbekannt war, weil eben unbekannt sein mußte: hatte Trithemius doch für seine Frankengeschichte, die über weite Abschnitte schlichtweg erfunden war, zum ersten Mal historiographische Kronzeugen eingeführt, aus deren angeblichen Schriften er ausgiebig zitierte. So fingierte er für die fränkische Frühzeit – mit nicht



Abb. 1:
Porträt des Johannes Trithemius (?). Kohle- und
Federzeichnung von Hans Baldung mit Beschriftung
Sebald Bühelers (1529-1595).
Chantilly, Musée Condé.

3 Die handschriftliche Überlieferung ist problematisch; hierzu wie zum Folgenden grundlegend KLAUS ARNOLD, Johannes Trithemius (1462-1516) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XXIII), Würzburg 1991, bes. S. 167ff.

4 Ebd., S. 165.



Abb. 2

- 5 Zu Persönlichkeit und Umfeld nunmehr der Sammelband von ENNO BÜNZ – WOLFGANG WEISS (Hgg.), *Bischof Lorenz von Bibra (1495-1519) und seine Zeit. Herrschaft, Kirche und Kultur im Umbruch (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 79)*, Würzburg 2020.

ungeschickter Namenswahl – einen gewissen Wastald[us], der in der Volkssprache die Geschichte der ›Franken‹ von deren Auszug aus Troja bis ins anbrechende 5. vorchristliche Jahrhundert niedergeschrieben habe, und gleichsam als dessen Fortsetzer einen Hunibald[us], dem sich eine in zwölf Bücher gegliederte Geschichte der Franken bis zum Jahr 514 verdanke. Die diesen Gewährsmännern zugeschriebenen Informationen vermischte Trithemius mit Texten von zweifelsfrei realhistorischen Autoren, die er, teils in handschriftlicher Überlieferung, teils schon über Inkunabeln und Frühdrucke zusammengetragen hatte: zunächst in der famosen Bibliothek seines ersten Klosters Sponheim, die seinerzeit Gelehrte von weither anzog, später dann, nach dem Scheitern seines Abbatates in Sponheim, als Abt und nach wie vor unermüdlicher Schriftsteller im bescheidenen Schottenkloster St. Jakob in Würzburg, für dessen Ausstattung der Widmungsempfänger von Trithemius' Frankengeschichte, Bischof Lorenz von Bibra (Abb. 2),⁵ wohlwollend Sorge getragen hatte.

In alle Irrungen und Verwirrungen einzudringen, die dem Buch über den Ursprung der Franken zugrundelagen und die es im weiteren noch verursachte, reichte hier nicht der Platz. Verdeutlich sei nur die historiographische Leitlinie, mit der Trithemius den Weg der ›Franken‹ über ihren Exodus aus Troja vom Schwarzen Meer bis zum Niederrhein nachzeichnet, dabei die Wandlungen dieses Volkes beschreibend, das eben nach seinen jeweiligen Lebensräumen erst als das der Trojaner, dann der Skythen und Sincambrier bezeichnet worden sei und schon ca. 400 v. Chr., von den Gothen ins heutige Deutschland vertrieben, hier das Frankenreich errichtet habe. Nicht minder unbekümmert verwischt Trithemius die Begriffsgrenzen zwischen ›Germanen‹ und ›Franken‹, wiewohl er dann doch festgehalten wissen will, daß im Grunde nur den Deutschen (*Germani*) über die skizzierte Herkunftsgeschichte (noch) der Frankennamen zustehe. Hingegen seien die ursprünglich stammverwandten Franzosen über ihre regionale wie politische Etablierung in Gallien eben als *Galli* einzuordnen.

Das kam in seiner politischen Zuspitzung dem in Deutschland um 1500 innerhalb der Humanistenszene entfachten Nationendiskurs gut zupaß, mehr aber noch zogen die von Trithemius unter Berufung auf seine fingierten Quellen vermittelten Angaben zunächst die Begehrlichkeiten von Maximilians genealogischen Beratern an, ja sogar des Kaisers selbst: Maximilian sandte erst einen Reichsherold, dann mit Johannes Stabius noch einen seiner wissenschaftlichen Vertrauensleute nach Würzburg, um sich den vermeintlichen Hunibald-Codex zu sichern, aus dem wichtige Informationen zum Hause Habsburg über den bisherigen Wissenshorizont hinaus hätten geschöpft bzw. die bei Hofe genehmen Herkunftsthesen hätten beglaubigt werden können. Doch alle Bemühungen, auch solche des Trithemius persönlich, der deshalb noch einmal offiziell in sein altes Kloster Sponheim zurückreiste, brachten die Handschrift nicht ans Licht – kein Wunder. Das weckte schon bei manchem zeitgenössischen Kenner große Skepsis gegenüber den Berufungsgrundlagen des Trithemius. Die Authentizität des ›Hunibald‹ insbesondere wurde angezweifelt; das Thema erregte bisweilen auch schon, etwa bei Stabius, beißenden Spott.

Trithemius hat sich solche Erfindungen wie die des Wastald und Hunibald auch anderwärts erlaubt, bevorzugt in seinem wohl eigentlichen historio-

graphischen Hauptwerk, der ›Chronik‹ bzw. den ›Annalen‹ des bedeutenden Benediktinerklosters Hirsau im Schwarzwald, für die seine Phantasie mit dem angeblichen mittelalterlichen Chronisten Meginfrid wiederum einen fiktiven Gewährsmann aus dem Hut zauberte.

Moderne Forschung hat sich mit diesem Verhalten lange Zeit schwer getan. Seinen jahrhundertelangen Nachruhm verdunkelnd, ›entlarvte‹ man Trithemius seit dem 19. Jahrhundert bevorzugt als ›Fälscher‹. An diesem harten Verdikt wurde nicht gerüttelt, allenfalls um die Motive des Trithemius gerungen. Was hatte den frommen, ehrenwerten Abt, den engagierten Klosterreformer und herausragenden Gelehrten, zu seinen Erfindungen getrieben? War es gelehrte Eitelkeit, Ruhmsucht oder das Bemühen, dem Kaiser, dem er sich verpflichtet fühlte und auch eigene Werke dedizierte, zu Gefallen zu sein?

Abgesehen von vereinzelten, eher kurios anmutenden apologetischen Versuchen, die in Betracht zogen, Trithemius könne seinerseits schon obskuren, leider nicht mehr erhaltenen Quellenreferenzen aufgesessen sein bzw. habe seine heterogenen Materialien nur willkürlich bzw. mißverstehend zusammengezogen, hagelte es positivistisch gestimmte Schelte angesichts des unbestreitbaren, insofern für skandalös erachteten Befundes. In jüngerer Zeit aber wurden tragfähigere Erklärungsansätze entwickelt, die in eine andere Richtung weisen. Plausibel haben eindringliche Analysen von Nikolaus Staubach, Anthony Grafton und zuletzt Arno Mentzel-Reuters herausgearbeitet,⁶ daß und wie sich Trithemius, inspiriert durch ihm geläufige Visionsliteratur, aber auch durch eigene Halluzinations- und Erweckungserlebnisse als Empfänger göttlicher Weisheit empfunden haben dürfte: gleich dem Propheten Esdras (Ezra) im apokryphen IV. Ezra-Buch,⁷ der verloren gegangenes Geschichtswissen einfach retrospektiv ›wiederhergestellt‹, also aus dem Dunkel wieder ans Licht gezogen und damit gerettet haben wollte – nach bestem Wissen und Gewissen, beglaubigt durch die ihm eröffnete *providentia Dei*. Sie galt es einfach im Zusammenhang konkret auszuweisen, im vorliegenden Einzelfall etwa über die Namenschriften Wasthald oder Hunibald, die zudem im Blick auf zeitgenössische Gelehrten Diskurse durchaus anschlussfähig waren. Folgt man dieser Interpretation, so wird man Trithemius bescheinigen müssen, daß er bei der schriftlichen Ausgestaltung seiner Fiktionen, die er allein als Quellenneuschöpfung verstand, mit sich im Reinen blieb, auch wenn sie ihn dann gegenüber dem Kaiser und der gelehrten Mitwelt schließlich in arge Nöte stürzten. Doch wirken Mystifikationen meist stärker nach als nüchterne Wissenschaftlichkeit. Noch im Februar 1592 wandte sich Pfalzgraf Johann I. mit der Bitte an Herzog Ludwig von Württemberg, daß ihm doch aus dessen Bibliothek die Frankenchronik des Hunibald (*Hunibaldus de origine Francorum*) herausgesucht werde. Der württembergische Herzog mußte abwinken: er besitze sie nicht.⁸

CHRONICA. // Vom vrsprung // herkommen / vnd zunemen // der Francken. Der Reflex des Werkes im Bestand der IPG-Bibliothek

Die sich noch zu Lebzeiten des Trithemius an seinen Fiktionen entzündende Kritik hatte also keine unmittelbaren Auswirkungen auf den allgemeinen Publikumserfolg. Wie zu sehen, griff man in Alteuropa, eben selbst in Frankreich, gern auf die Frankengeschichte des Trithemius zurück. Auf welche

6 NIKOLAUS STAUBACH, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit: Die historiographischen Fiktionen des Johannes Trithemius im Lichte seines wissenschaftlichen Selbstverständnisses, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH München 1986, Teil I (MGH Schriften 33/I), Hannover 1988, S. 263-316; DERS., Fälschung – Fiktion – Prophetie. Die *Areopagitica* Hilduins von St. Denis, in: Prophetie und Autorschaft. Charisma, Heilsversprechen und Gefährdung, hgg. v. CHRISTEL MEIER und MARTINA WAGNER-EGELHAAF, Berlin 2014, S. 105-128, hier S. 123f., S. 126f.; ANTHONY GRAFTON, A Contemplative Scholar. Trithemius Conjures the Past, in: DERS., *Worlds made by Words. Scholarship and Community in the Modern West*, Cambridge/Mass. – London 2009, S. 56-78, bes. S. 76ff; ARNO-MENTZEL-REUTERS, Serielle Chronographie und historische Unschärfe. Das historiographische Spätwerk des Johannes Trithemius, in: *Herbipolis. Studien zu Stadt und Hochstift Würzburg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hgg. v. MARKUS FRANKL u. MARTINA HARTMANN, Würzburg 2015, S. 373-425.

7 Eine signifikante Vorstellung, auf die Trithemius in unterschiedlichen Zusammenhängen anspielte. Auch schätzte er sich selbst als *propheta* ein; vgl. z. B. STAUBACH, Auf der Suche (wie Anm. 6), S. 295.

8 Landesarchiv Baden-Württemberg/Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 71 Bü 1615; Permalink: <http://www.landearchiv-bw.de/plink/f=1-1425552>

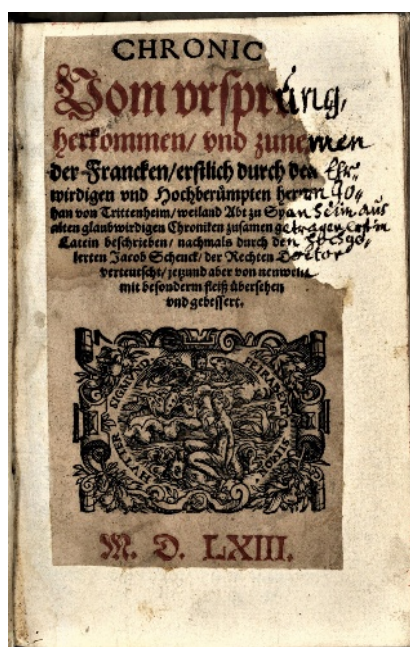


Abb. 3

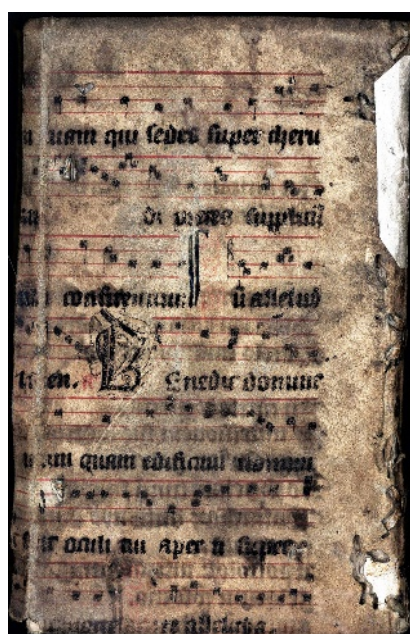


Abb. 4

Erwartungshaltung sie stieß, verdeutlicht nicht nur ihre eifrige Benutzung in zeitgenössischen Werken, sondern gerade auch die Übersetzung des lateinischen Originaltextes in die deutsche Volkssprache, deren erste, angefertigt von Jakob Schenk, 1522 in Speyer erschien. 1563 wurde sie von Hans Hechler in Frankfurt am Main nachgedruckt, im Verlag von Sigmund Feyerabend und Simon Hüter. Diese Auflage, in der sich das anhaltende Publikumsinteresse manifestiert, ist in der Bibliothek des IPG Bensheim dank Spenden Baron Schrencks gleich zweimal vorhanden, und zwar in zwei verschiedenen Ausgaben. Deren eine (T 1977 im VD 16) ist in einen schlichten weißen Pergamenteinband der Zeit gefaßt und hat einen roten Seitenschnitt; die Titelseite (Abb. 3) ist leider beschädigt, zwei späte, denkbar knappe handschriftliche Einträge von gleicher Hand auf dem zweiten Vorsatzblatt bieten keine größeren Anhaltspunkte, sondern notieren oben lediglich die sechsstellige Ziffer 124489, zum unteren Blatt hin noch das Wort (den Namen?) *Neuland*. Die beschädigte Titelei ist, dem Schriftbild nach, dagegen offenbar noch im 16. Jahrhundert ergänzt worden, und das nicht fehlerfrei.

Mehr Aufmerksamkeit zieht demgegenüber der andere Band auf sich (entspricht T 1976 im VD 16), den Baron Schrenck im Mai 2018 bei Reiss & Sohn ersteigert hat. Ein Oktavformat (hier Höhe x Breite: 16,5 x 10 cm) wie sein Geschwisterband aus dem gleichen Jahr, ist er jedoch eingebunden in ein Pergamentblatt, das sichtlich einem spätmittelalterlichen Antiphonale entstammt (Abb. 4). Die Titelei ist, trotz einiger Randbeschädigungen (Wurmfraß, Wasserflecken), im wesentlichen unversehrt geblieben, unter dem Titel prangt auch hier die schöne Holzschchnittmarke der Verleger (Abb. 5, rechte Seite). Auf der Innenseite des Vorderdeckels sind zwei handschriftliche Besitzvermerke zu erkennen (Abb. 5, linke Seite): zuoberst, in einer Hand des 19. Jahrhunderts, derjenige eines v. Arnswaldt, am unteren Rand aber ein sichtlich älterer, dem 16. Jahrhundert angehörender Eintrag eines frühen (des ersten?) Besitzers: *D. Thilma[n] Lauchgart*.



Abb. 5

Daß sich dieser frühe Besitzer unseres Bandes schnell ermitteln und, vor allem, einwandfrei zuordnen ließ, war zunächst einmal dem erst kürzlich ins IPG Bensheim übernommenen Nachlaßbestand Detlef Illmers (vgl. die vorige Heftnummer dieser Mitteilungen, S. 17-20) zu danken. In diesem findet sich eine Karteikarte (**Abb. 6**), die einen »Tilmanus Lauchart« und dessen Promotion zum Doktor beider Rechte 1566 in Orléans registriert. Diese Angabe ging dann auch in den entsprechenden Abschnitt des von Detlef Illmers Kollegin Cornelia M. Ridderikhoff besorgten Druckes der Prokuratorenbücher der Deutschen Nation in Orléans ein.⁹ Detlef Illmers prosopographische Notiz war bedeutsam, korrigierte sie doch zugleich eine Falschangabe, die sich in einer jüngeren, auch per Internet recherchierbaren Edition der Akten des Kaiserlichen Reichshofrates zu Lauchgart findet.¹⁰ Danach habe dieser aus einem Ort namens »Beinhausen« gestammt, was allein auf einer Verlesung des modernen Herausgebers beruht. Die IPG-Karteikarte wie der Druck des Prokuratorenbuches vermitteln den korrekten Herkunftsort, wie sich sofort zeigt: die einstige Reichsstadt *Gelnhausen*.¹¹

Zur geneigten Leserschaft des Trithemius: Zwei Vorbesitzer des Bensheimer Bandes im 16. bzw. 19. Jahrhundert und ihr Wirkumfeld

Die Richtigstellung von Lauch[g]arts Herkunft trägt dazu bei, für dessen bislang nur bruchstückhaft aufscheinende Biographie ein klareres Bild zu entwerfen. Zunächst erschließt sich dadurch, daß und wann sich Lauchgart in der seinem Heimatort benachbarten großen Reichsstadt Frankfurt am Main vermählte. Dort ehelichte er am 20. Januar 1567, also ganz kurz nach seiner Promotion in Orléans, eine offenbar um einiges ältere Witwe, womit er sich jedenfalls vorübergehend in die Riege des Frankfurter Patriziats einzureihen schien. Wurzelte seine Frau Margarethe, seit 1561 verwitwete Bebing (Bibinger), doch in der reichen Tuchmacher- und Tuchhändlerfamilie der Deublinger (genannt von Ulm).¹² Dieser Hintergrund mag verbürgen, daß es um erhebliche Vermögenswerte gegangen sein dürfte, als Lauchgart dann 1572 einen Prozeß gegen die Stadt Frankfurt und seine Schwiegermutter Margarethe Deublinger d. Ä. anstrebte. Hierzu wirkte er, um seinen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen, immerhin ein kaiserliches Fürbittschreiben.¹³ Zugleich erfährt man aus dieser Akte, daß Lauchgart zum Termin der Klageerhebung bereits vor geraumer Zeit nach Dinkelsbühl umgezogen war. Und dort wiederum ist er noch immer sichtbar: hat sich doch in Dinkelsbühl sein Epitaph erhalten, das gleich zwei Kunstdenkmäler-Repertorien des letzten Jahrhunderts zwar erwähnen, aber leider nicht abbilden.¹⁴ Der Grabmalsinschrift ist Lauchgarts Todesdatum zu entnehmen, der 12. Januar 1575, wie auch die schon in der Prozeßakte von 1572 vermerkte Tätigkeit als Syndikus der Stadt Dinkelsbühl; ein Amt, für das der in Orléans zum Doctor utriusque iuris promovierte Lauchgart fachlich bestens gerüstet gewesen sein dürfte.¹⁵ Doch muß ihn dazu – nebenbei, aber keineswegs untergeordnet! – noch eine andere Eigenschaft qualifiziert haben, die sich erst über das Aufzei-

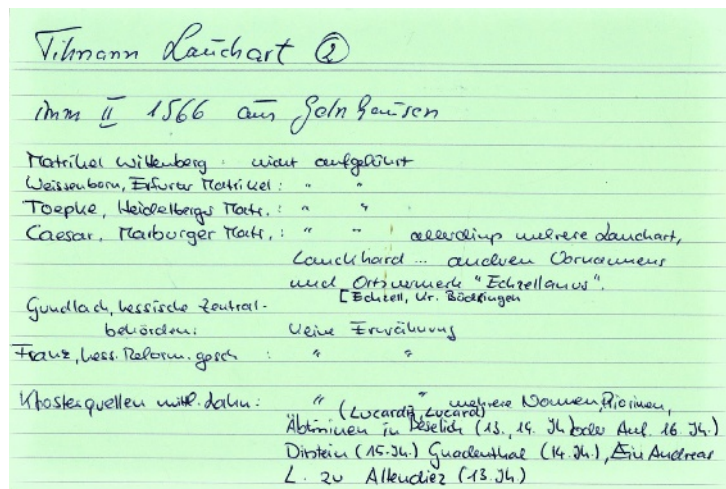


Abb. 6

9 Les livres des procureurs de la nation germanique de l'ancienne Université d'Orléans. T. 2: Deuxième livre des procureurs 1546-1567. Vol. 2: Texte des rapports 1561-1567, ed. par. CORNELIA M. RIDDERIKHOFF, Leiden 1988, S. 514f.

10 Die Akten des Kaiserlichen Reichshofrats. Serie 1: Alte Prager Akten, Bd. 3: K-O, hg. v. WOLFGANG SELLERT, bearb. v. EVA ORTLIEB, Berlin 2012, Nr. 2604 S. 240.

11 Die richtige Lesung hätte auch über den gedruckten Nachweis der Verheiratung Lauchgarts gefunden werden können; vgl. Deutsches Familienarchiv. Bd. VIII, hg. v. GERHARD GESSNER, Schriftleitung HEINZ F. FRIEDERICH, Neustadt an der Aisch 1958, S. 117 (Eintrag zu Margarethe Deublinger).

12 Vgl. die Referenzen Anm. 10f. sowie ANDREAS HANSERT – HERBERT STOYAN, Frankfurter Patrizier, Erlangen 2011, S. 212. Zu ergänzen sind hier mindestens zwei über die Datenbank »ARCIN-SYS« erschließbare Dokumente im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Bestand H.15.10, Sachakten Nr. 777 bzw. 2671.

13 Hierzu insgesamt: Akten des Kaiserlichen Reichshofrates (wie Anm. 10), S. 241.

14 Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken. IV. Stadt Dinkelsbühl mit Einschluss von St. Ulrich, bearb. v. FELIX MADER, München 1931, S. 112f. sowie AUGUST GEBESSLER, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (Bayerische Kunstdenkmale XV), München 1962, S. 37.

15 Eine schriftliche Anfrage zu ihm und seinem Epitaph (per Mail vom 17.10.2022) an das Stadtarchiv Dinkelsbühl blieb leider unbeantwortet. – Ganz herzlich danken darf ich Herrn Dr. Patrick Rotter (Dürrwangen) für die umgehende Überlassung einer Photographie des Epitaphs, die er selbst aufgenommen und zunächst der Druckfassung seiner Dissertation beigegeben hatte: PATRICK ROTTER, Religiös geprägte Lebenswelt in der Reichsstadt Dinkelsbühl von 1350 bis 1660 (Studien zur Kirchengeschichte 29), Hamburg 2017, S. 305 Abb. 92 (m. W. die bislang einzige Abbildung des Grabmals).

gen weiterer Lebensspuren und ihre Kontextualisierung erschließt. Denn Tilmann Lauchgart, der erste feststellbare Besitzer unseres Bensheimer Trithemius-Exemplars der Ausgabe VD 16 T 1976, muß, wiewohl aus der spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur Reformation übergehenden Stadt Gelnhausen gebürtig, bei der alten Konfession geblieben, also Katholik gewesen oder jedenfalls geworden sein. Das verrät schon ein kleines signifikantes Detail auf seinem Grabmal, das ihn in Gebetshaltung vor dem Kreuze Christi niedergekniet zeigt (Abb. 7). Hält er doch dabei nicht nur den devotionshalber abgenommenen Hut in seinen Händen, sondern läßt durch diese auch eine Rosenkranz-Gebetskette gleiten!



Abb. 7

Ja, man hat davon auszugehen, daß der von der Stadt bestellte Syndikus in Dinkelsbühl in den Jahren noch von Lauchgarts Amtszeit definitiv Katholik gewesen sein wird: Wiewohl die Bevölkerungsmehrheit der mittelfränkischen Reichsstadt damals schon jahrzehntelang dem Protestantismus angehörte, setzte sich der Rat ausschließlich aus Katholiken zusammen, die ihre Privilegien zäh verteidigten, dabei auch nicht vor Rechtsbeugung und Gewaltanwendung zurückschreckten. Die hierüber insbesondere in der Amtszeit und auf unablässiges Betreiben des stramm gegenreformatorisch gesinnten Augsburger Kardinalbischofs Otto Truchseß von Waldburg (1543-1573) ins Werk gesetzten Rankünen und Konfliktstrategien sind hier nicht en détail nachzuzeichnen, da ereignisgeschichtlich schon in der älteren Literatur ausgiebig aufbereitet.¹⁶ Inmitten des konfessionellen Zwiespalts, der die paritätische Reichsstadt Dinkelsbühl recht lange zerriß, muß unser Buchbesitzer Lauchgart kurzzeitig aber eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, obwohl die orts- und auch kirchengeschichtliche Forschung sie übersehen zu haben scheint. Indessen war er mindestens der verlängerte Arm des katholischen Rates, jedenfalls auf einem Kulminationspunkt des internen Konflikts im Herbst 1571 sogar persönlich nach Wien gereist, um dem Stadtregent die Rückendeckung des Kaisers zu sichern. Der gelehrte niederländische Jesuit Peter Busaeus (1540-1587), seinerzeit Ordensprovinzial in Wien, berichtet,¹⁷ wie *Tilmanus Lauchart, sindicus civitatis imperialis Dincelspihl*, damals bei ihm erschienen sei und ihm mitgeteilt habe, daß die »Ketzer« (= Protestanten) in der Reichsstadt unter Berufung auf die Regelungen des Augsburger Reichs- und Religionsfriedens von 1555 versuchten, eigene Vertreter in den Rat zu entsenden – was es zugunsten der katholischen Sache natürlich zu verhindern gelte. In Lauchgarts Wohn- und Wirkungsort Dinkelsbühl selbst waren die Jesuiten übrigens seinerzeit noch

16 Zu erschließen jetzt über den Überblick bei ROTTER, *Religiös geprägte Lebenswelt* (wie vorige Anmerkung), hier Kapitel 5.5, S. 73ff.

17 JOSEPH HANSEN (Bearb.), *Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542-1582* (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XIV), Bonn 1896, S. 609.

gar nicht präsent, auch nicht die ebenfalls gerne im Zuge der gegenreformatorischen Mission eingesetzten Kapuziner. Zwar errichteten diese dort dann ab 1622 ein Kloster, in dessen Kirche heute auch Lauchgarts Grabmal zu sehen ist, doch kann dort ja nicht dessen ursprünglicher Standort gewesen sein. Vielleicht befanden sich Grab und Epitaph Lauchgarts dereinst in der Friedhofskapelle St. Veit, aus deren Abbruch sich die Kapuziner Baumaterial für ihre dann erst 1628 geweihte Klosterkirche besorgten.¹⁸

Lauchgarts katholische Verortung erhellt auch durch einen anderen bisher übersehenen Beleg. Detlef Illmer hatte für Lauchgart eine Reihe weiterer Universitätsmatrikeln gemustert, ihn auch in prosopographischen Verzeichnissen zu hessischen Behörden und kirchlichen Einrichtungen gesucht – vergeblich, da Lauchgarts Bildungsweg eben außerhalb des protestantischen Kosmos verlief. Vielmehr hatte er, wie nunmehr erst vollauf verständlich wird, vor seinem Jura- ein Artes-Studium absolviert, für das er sich zum Sommersemester 1557 an der Universität Ingolstadt einschrieb.¹⁹ Daraus ergibt sich, daß er kaum vor 1540 geboren wurde, und das paßt wiederum allgemein in die konfessionelle Szene seiner Heimatstadt, in der sich der Protestantismus erst allmählich durchsetzte, was noch über das ganze fünfte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hinaus andauern sollte.²⁰

Besondere Aufmerksamkeit verdient aber noch ein Detail, das sich ebenfalls über den Matrikeleintrag Lauchgarts in Orléans erheben läßt: Während der dort an Lauchgarts Namen unmittelbar anschließende einem hessischen Landsmann gilt (*Ludovicus Feigke Hessus*), hält der dann nächstfolgende eine Person fest, die im gleichen Semester wie Lauchgart zum Doktor beider Rechte angenommen wurde, hernach aber im Hochstift Würzburg als fürstbischöflicher Rat eine exponierte Stelle einnehmen sollte – und das immerhin als Protestant: der aus einem in Überlingen am Bodensee ansässigen Geschlecht gebürtige Dr. Konrad Dinner (**Abb. 8**),²¹ der nach Studium und Professur in Freiburg i. Br. sowie nach seiner Berufung an das neu zu errichtende Pädagogium in Würzburg noch einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Italien einlegte, zunächst in Padua, dann angeblich noch in Bologna. Folglich wurde bisher angenommen, er sei auch in Italien promoviert worden, was sich aber nicht nachweisen ließ und nun durch den Beleg in Orléans richtiggestellt wird. Zudem wird durch diese Korrektur verständlicher, weshalb er 1566 just von Paris aus zu einer Kavaliertour aufgebrochen ist.²² Eine Lobrede auf die Wahl Julius Echters zum Bischof von Würzburg dürfte Dinners Aufnahme in die Gruppe von dessen gelehrten Räten begünstigt haben, die sich zunächst sogar noch mehrheitlich aus Protestanten zusammensetzte. Von diesen sollte allerdings nur Dinner bis zu seinem wohl um 1600 erfolgten Tod übrig bleiben. Noch 1590 hatte er sich strikt zum Protestantismus bekannt, und im gleichen Jahr publizierte er auch unter dem eigenartigen Pseudonym ›Thrasylbulos Lepta‹ eine Würdigung seines mit der Geschichte des Hochstifts Würzburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eng verwobenen protestantischen Gesinnungsfreundes Georg Ludwig von

18 Vgl. den Artikel zur Kirche von MARKUS SCHÜTZ auf der Website des ›Hauses der Bayerischen Geschichte‹: <http://www.hdbg.eu/kloster/index.php/detail/geschichte?id=KS0500> (letztmals abgerufen am 7.12.2022).

19 Tylmannus Lauchgart von Gelhausen *artium studiosus*; Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt – Landshut – München, hg. v. GÖTZ FREIHERRN VON PÖLNITZ, München 1937, S. 754.

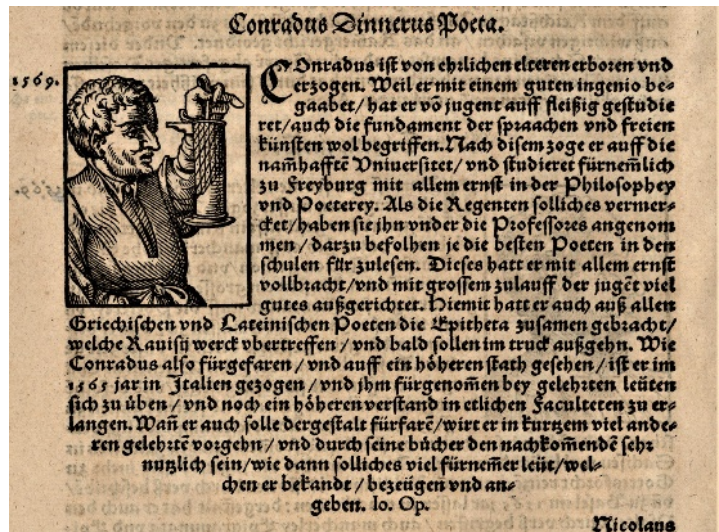


Abb. 8: Idealbild des Konrad Dinner. Aus: Heinrich Pantaleon, *Der Dritte und letzte Theil Teutscher Nation Warhafften Helden ...*, Ausgabe Basel 1578 (Exemplar im IPG Bensheim).

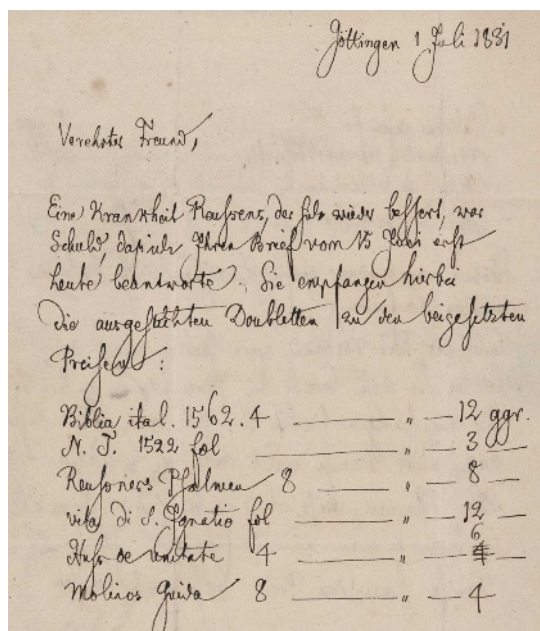
20 Dazu schon eingehend F[RIEDRICH] W[ILHELM] JUNGHANS, Versuch einer Geschichte der freien Reichsstadt Gelnhausen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde N. F. 12, 1886, S. 103-464, hier S. 222-238.

21 Les livres des procureurs 2/2, ed. RIDDERIK-HOFF (wie Anm. 9), S. 515.

22 Sämtliche Belege zu ihm bei HEINZJÜRGEN N. REUSCHLING, Die Regierung des Hochstifts Würzburg 1495-1642. Zentralbehörden und führende Gruppen eines geistlichen Staates (Forschungen zur fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte 10), Würzburg 1984, S. 294ff.; zu Dinners Konturierung als humanistischer Gelehrter, die ihm auch eine Aufnahme in den dritten und letzten Teil von Heinrich Pantaleons ›Heldenbuch‹ (1570) eintrug, jetzt RAINER LENG, Konrad Dinner diente Julius Echter als weltlicher Rat, in: DERS. – WOLFGANG SCHNEIDER – STEFANIE WEIDEMANN (Hgg.), Julius Echter. Der umstrittene Fürstbischof. Eine Ausstellung nach 400 Jahren. Katalog Würzburg 2017, S. 169 (mit Abb. S. 168).

- 23 Als Volldigitalisat im Netz einsehbar unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10141309?page=5> (letzter Abruf: 8.12.2022).
- 24 REUSCHLING, Regierung (wie Anm. 22), S. 237-242.
- 25 Durch ROTTER, Religiös geprägte Lebenswelt (wie Anm. 15).
- 26 Vgl. auf dessen Website zum Datum 1845 die Abbildung von Arnswaldts Unterschrift: <https://www.schachmuseum-loeberitz.de/das-schachmuseum/die-schachbibliothek/selenus/geschichte-in-jahren> (letzte Überprüfung: 8.12.2022).
- 27 Wovon einige Teile durch die Auslagerung im Zweiten Weltkrieg später nach Krakau gelangten. Ein kleineres Nachlaßsegment ist durch die KALLIOPE-Datenbank auch für Kloster Loccum ausgewiesen: <https://kalliope-verbund.info/query?q=ead.Origination.gnd%3D%3D%22116352612%22%20AND%20ead.class%3Dcollection> (letzte Überprüfung: 8.12.2022).
- 28 Näheres auf der Website: <http://www.arnswald.de/droste-huelshoff.html> (letzte Überprüfung: 8.12.2022).
- 29 Vgl. HANSJÖRG BRÄUMER, August von Arnswaldt 1798-1855: Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung und des Neuluthertums in Hannover, Göttingen 1972; HANS MAHRENHOLTZ, Die Familie von Arnswaldt in der Stadt Hannover, in: Norddeutsche Familienkunde 30/3, 1981, S. 193-209.

Abb. 9:
Brief Jacob Grimms an August Friedrich Ernst von Arnswaldt, 1.7.1831. Universitätsbibliothek Kassel, 4° Ms. hist. Litt. 15/203. https://www.grimm-portal.de/viewer/search/-/MD_CREATOR_UNTO_KENIZED:%22Arnswaldt%2CU005C+AugustU005C+FriedrichU005C+ErnstU005C+von%22/1/-/



Seinsheim (1514-1591),²³ den Julius Echter selbst nach Würzburg gezogen, welchem Seinsheim dann als fürstbischöflicher Rat eng zur Seite gestanden hatte und der offenbar durch einen Katholiken nicht zu ersetzen war.²⁴ Als integrer konfessioneller Vermittler im fränkischen Reichskreis wie beim Kaiser hoch geschätzt, hat er, der auch in der unmittelbaren Nachbarschaft Dinkelsbühls begütert war, dort ebenfalls interveniert, und zwar zu einer Zeit, in der mit Tilmann Lauchgart ein Kommilitone von Echters Rat und Seinsheims Freundes Dinner als städtischer Syndikus amtierte.

Den hier zutage tretenden Verbindungen wäre weiter nachzugehen, etwa im Stadtarchiv Dinkelsbühl. Ihrem nur recht kurzzeitigen Syndikus verdankt die einstige Reichsstadt aber auch, was erst kürzlich herausgestellt worden ist,²⁵ über sein Grabmal eine bemerkenswert realitätsnahe Darstellung ihres Stadtbildes um 1575, mit Türmen und zinnenbewehrter Stadtmauer. Dem IPG Bensheim jedoch und den Lesern dieser »Mitteilungen« verschafft das Epitaph eine anschauliche Vorstellung von dem Mann, der vor vier-einhalb Jahrhunderten der Besitzer unseres hier präsentierten Trithemius-Bandes gewesen ist. Auf dem Grabmal in Dinkelsbühl ist in einem links neben der Inschrift eigens dafür vorgesehenen Feld als Haut-Relief sogar noch das Wappen des Tilmann Lauchgart zu sehen (Abb. 7). Es ist ein »sprechendes« und zeigt – zwei Lauchstangen mit Knollen und Blättern.

Lange nach Lauchgart und auf einstweilen unbekannten Wegen gelangte unser Exemplar von Trithemius' Frankengeschichte nach Niedersachsen, wo der »Königlich hannoversche Legationsrat« und zeitweilige Diplomat August Friedrich Ernst von Arnswaldt (1798-1855) nach seinem Rückzug aus dem öffentlichen Amt als Privatgelehrter lebte und eine namhafte Bibliothek zusammentrug, die auch mittelalterliche Handschriften integrierte. Denn ihm, der sich in seinem zweiten Lebensabschnitt als Mitbegründer des »Hannoverschen Missionsvereins« (1834) der lutherischen Erweckungsbewegung anschloß, ist zweifelsohne der jüngere Pertinenzeintrag auf dem vorderen Einbandinnendeckel (Abb. 5, linke Seite) unseres Trithemius-Bandes zuzuweisen. Er findet sich völlig identisch z. B. auf einem spanischen Schachbuch des 16. Jahrhunderts, das heute im Schachmuseum Löberitz verwahrt wird.²⁶ In die Kulturgeschichte hat sich Arnswaldt, dessen Nachlaß heute zum größten Teil in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin liegt²⁷, allerdings durch seine noch in romantischem Geist verlebte Jugendzeit eingegraben, die ihn über den sich im westfälischen Schloß Bökerhof treffenden Literatenkreis auch mit Annette von Droste-Hülshoff zusammenbrachte. Daß er die junge Annette nicht nur selbst umwarb, sondern ihr mit seinem Freund Heinrich Straube noch einen üblen Streich spielte, verursachte einen Eklat und hatte offenbar für die Dichterin lebenslange Folgen.²⁸ Wissenschaftsgeschichtlich aber – und damit langt dieser weitgespannte Überblick an seinem Ende an – bleibt zu notieren, daß Arnswaldt insbesondere mit den Brüdern Grimm (Abb. 9) regen Austausch pflog. Dies und die Auswirkungen seiner davon wohl nicht abzukoppelnden Sammelleidenschaft dürften weitere Befassung mit ihm, dessen Wirken bislang eher im Focus kirchen- und familiengeschichtlicher Forschung stand,²⁹ sicher lohnen.

Bericht über den Workshop »Handbuch Personengeschichte«

Ein Workshop des IPG Bensheim

von Katrin Fischer

Bei strahlendem Sonnenschein trafen sich potentielle Autor*innen und Interessierte am 6. Oktober 2022 auf Schloss Heiligenberg in Jugenheim, um sich auf dem vom IPG Bensheim ausgerichteten Workshop zum (vor einiger Zeit vom IPG initiierten) Projekt »Handbuch Personengeschichte« auszutauschen.

VOLKHARD HUTH begrüßte die von der vorbereitenden Tagung des vergangenen Jahres, den Bensheimer Gesprächen 2021 im Lorsche Museumszentrum, bekannten und neue Teilnehmenden und leitete den Workshop ein. Kurz und prägnant fasste er die historische Entwicklung und den Forschungsstand zum Thema Personengeschichte zusammen. Er betonte, dass der Begriff »Personengeschichte« heutzutage nicht mehr nur auf Prosopographie und auf biographische Forschung beschränkt werden könne. Die Ausrichtung des geplanten Handbuchs sei theoretisch reflektiert, vermittlungsbezogen, deduktiv und typologisch, nicht aber enzyklopädisch. Ziel sei die »Bestandsaufnahme zu Bedingtheiten und Möglichkeiten der sogenannten Personengeschichte« mittels eines transdisziplinären Zugriffs.





CHRISTIAN HOFFARTH definierte Personengeschichte in seinem Vortrag zunächst als die »Summe der geschichtswissenschaftlichen Ansätze, die Personen zu ihrem Betrachtungsgegenstand machen, nach der Bedeutung von Personen für historische Prozesse und Konstellationen fragen und in jeglicher Form Personen und Personengruppen als Zugang zu ihrem Betrachtungsgegenstand heranziehen.« Personengeschichte solle neben

Ideengeschichte, Institutionen- und Strukturgeschichte gestellt werden. Er zeigte auf, dass eine Spannung zwischen Theorie und Praxis entsteht, wenn personenzentrierte Ansätze allgegenwärtig sind, die Bedeutung der Person aber allgemein in der Forschung als gering angesehen wird. Anschließend präsentierte HOFFARTH das von ihm ausgearbeitete und am IPG eingehend besprochene Dossier. Das »Handbuch Personengeschichte« solle nach der treibenden Kraft für Geschichte fragen. Das Konzept des Handbuchs, dem zur Orientierung das »Handbook of Medieval Studies« dient, ist umfassend und epochenübergreifend. Durch den übergreifenden Zugriff und den sehr weit gefassten, integralen Ansatz mit verschiedenen Ebenen stelle es »ein Dach bereit, unter dem die vielfältigen Strömungen und Ansätze personenzentrierter geschichtlicher und geschichtstheoretischer Forschung zusammengefasst werden können.« Eine Vermessung des Forschungsgegenstandes solle nicht mit allgemein lexikalischem Anspruch erfolgen, sondern typologisch und im Hinblick auf die Bedeutung für die geschichtswissenschaftliche Forschung im 21. Jahrhundert. Beispielhaftigkeit werde angestrebt und exemplarische Typen könnten als Sujet des Handbuchs gelten. Es sei als Ausblick und perspektivisch ausgerichtet gedacht, wobei das 21. Jahrhundert als Anknüpfungspunkt diene.



HOFFARTH schlug eine Gliederung des Handbuchs in ein pragmatisches Raster vor mit den vier Bereichen (1) Theorien, im Sinne von Konzepten, wie Person/Persönlichkeit, Actor-Network-Theory, Individuum/Individualität/ Individuation, Erfahrung, Intentionalität, Determinismus, Subjekt vs. Struktur, (2) Methoden, gleichbedeutend mit Arbeitsweisen, z. B. Genealogie, Prosopographie, Biographie, Heraldik, Onomastik, Netzwerkanalyse, Historische Praxeologie, Digital Humanities, (3) Themen, d. h. abgrenzbare Personengruppen wie Familie, Bürgertum, Adel, Arbeiterschaft, Vereine, Orden, Zünfte, Frauen; Forschungsfelder wie Geschlecht, Hagiologie, Migration, Kolonialismus, Wissens-/Wissenschaftsgeschichte, und (4) Quellen, beispielsweise Egodokumente wie Tagebücher, Briefe, Autobiographie, Social Media Profile; Kirchenbücher, Personenstandsregister, Porträts, Verbrüderungsbücher oder Patientenakten.



Daraus lässt sich ableiten, dass die Organisation des Handbuchs nicht rein alphabetisch, sondern systematisch erfolgt. Im Weiteren nannte HOFFARTH Beispiele für in Frage kommende Artikel, die homogen sein sollten: Umfang und Struktur der einzelnen Artikel sollten trotz Diversität einem einheitlichen Muster folgen. Daraus ergebe sich auch eine Pflicht zur Prägnanz, wobei sich viel durch Literaturhinweise auffangen lasse. Zur Strukturierung der Artikel würden neben Überschriften auch Marginalglossen genutzt. Damit Artikel vernetzt und nicht redundant werden,

seien Querverweise bzw. ein Verweissystem mitgedacht. Drei Dachartikel machten das Handbuch wiederum ganzheitlicher und fungierten wie eine Kustode, die das verschränke, was in anderen Artikeln vorkomme. Außerdem könnten sie Struktur geben sowie Großtrends und Leerstellen benennen; die Forschungsgegenstände könnten so eingeordnet, neu kombiniert und gewichtet werden. In der Gesamteinleitung müsse man sich mutig zu einer begründeten Auswahl und zur eigenen Befangenheit bekennen und darauf hinweisen, was in der Zukunft noch zu machen ist.



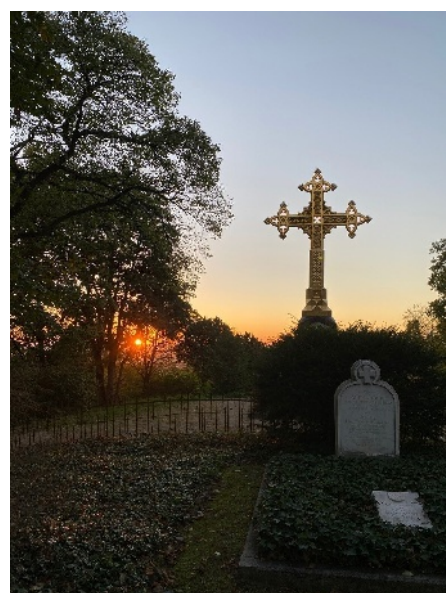


Äußerst konstruktiv verlief die Diskussion über das strukturelle Konzept des Handbuchs. Auch kritische Rückfragen zu räumlichen und zeitlichen Grenzen sowie den dem pragmatischen Vorgehen geschuldeten möglichen Leerstellen trugen zur Schärfung des Zugschnitts bei. Beim Schema der Kategorien kristallisierte sich der Wunsch nach einer Eindampfung auf eine sinnvolle Begriffstria heraus. Die Diskutanten konnten sich auf ein Modell mit prägnantem Leitwort und Begriffspaaren einigen, bestehend aus (1) Ansätze: Theorien und Methoden, (2) Gegenstände: Personen und Gruppen, sowie (3) Überlieferung: Quellen und Genres. Der inhaltliche Teil des Workshops schloss mit einer Ideensammlung in Bezug auf thematische Ergänzungen ab.



Fast alle Teilnehmenden erklärten sich spontan bereit, als Autor*innen am Handbuch mitzuwirken; die übrigen Diskutanten boten an, beratend und vermittelnd tätig zu werden.

Der höchst produktive Workshop in angenehmer Atmosphäre klang mit einer Führung von LUPOLD VON LEHSTEN durch das kleine Museum und über das Gelände von Schloss Heiligenberg aus. Der sich im zum Gedenken an die vormalige Bewohnerin Großherzogin Wilhelmine von Hessen und bei Rhein neben der Gedächtniskapelle des Hauses Battenberg errichteten goldenen Kreuz spiegelnde Sonnenuntergang war krönender Abschluss eines geistig anregenden Tages in schöner Umgebung.



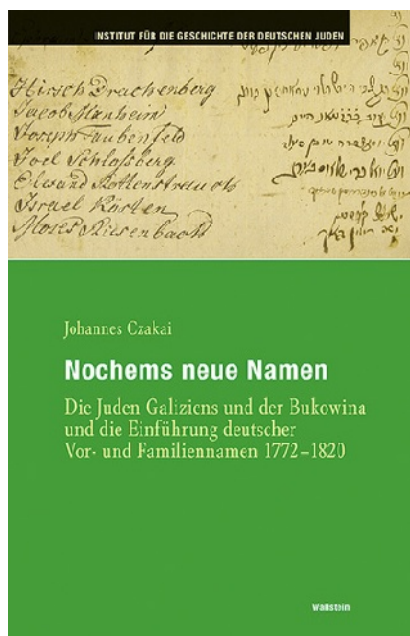
Der Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte 2022 wurde an Dr. Johannes Czakai verliehen

von Lupold von Lehsten

Der 6. Oktober 2022 versammelte auf Schloß Heiligenberg eine engagierte Gesellschaft von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die unter der Ägide des Instituts für Personengeschichte das Konzept für ein Handbuch für Personengeschichte auf den Weg brachten. Katrin Fischer berichtet in diesen Mitteilungen über diesen Workshop. Was lag da näher, als in diesem Kreis von Kolleginnen und Kollegen in einem festlichen und geschichtsträchtigen Rahmen im Gartensaal des Schlosses Heiligenberg zum siebten Mal den Forschungspreis 2022 der Stiftung für Personengeschichte zu verleihen. In der entscheidenden Sitzung hatte die Jury unter einer erneut markant größeren Zahl (19) ungewöhnlich gehaltvoller eingereichter Arbeiten das Werk von Johannes Czakai: »Nochems neue Namen. Die Juden Galiziens und der Bukowina und die Einführung deutscher Familiennamen 1772-1820« (Göttingen: Wallstein 2022) ausgesucht. Der Leiter des Instituts für Personengeschichte, Volkhard Huth, begrüßte im Gartensaal alle Gäste im Namen der Stiftung für Personengeschichte und auch namens der Stiftung Heiligenberg. Deren Vorsitzender, Joachim Horn, unterstrich in seinem Grußwort am Nachmittag während des Workshops die große Bedeutung, die die langjährige enge Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Heiligenberg und dem Institut für Personengeschichte auch für die Heiligenberger Stiftung habe.

Volkhard Huth hob in seiner Laudatio hervor, daß mit dem Buch von Johannes Czakai ein Grundlagenwerk gewürdigt werde, welches in einer Region (Galizien) spiele, die zum Entsetzen aller seit Frühjahr 2022 zum Kriegsschauplatz geworden sei. Durch diese beklagenswerte Entwicklung sind erneut auch Quellen und Archive, die Johannes Czakai ausgewertet hat, wieder in Gefahr, Kriegsschäden zu erleiden. Ausgehend von einem leeren Grab und einer Erinnerungstafel in Krakau für Wilhelm, Regina und (Rysia) Róza Muskatenblüth, die 1942 und 1943 ermordet wurden, begann der Preisträger, wie er später berichtete, nach den Quellen zu den jüdischen Bewohnern Galiziens zu forschen. Und Volkhard Huth zitierte gerne aus dem Werk des aus Galizien stammenden Großmeisters deutscher Prosa im 20. Jahrhundert, Joseph Roth: »Für die Juden hat der Name deshalb keinen Wert, weil er gar nicht ihr Name ist. Juden, Ostjuden, haben keinen Namen. Sie tragen





aufgezwungene Pseudonyme [...] Die Familiennamen aber von Goldenberg bis Hescheles sind aufoktroyierte Namen. Die Regierungen haben den Juden befohlen, Namen anzunehmen. Sind es ihre eigenen?«. Der Preisträger biete, so Volkhard Huth, mit seinem ausgezeichneten Werk eine »Neubetrachtung« der galizisch-jüdischen Geschichte am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Zugleich ergebe sich damit ein tiefer Einblick in die Funktionsweise von Verwaltung und deren Selbstverständnis in der Habsburgermonarchie am Übergang von Altem Reich zum neuen habsburgischen Vielvölkerstaat. Johannes Czakai analysiere den Prozeß der Transformation jüdischen Lebens in Galizien nach der Gebietsannexion des später so bezeichneten Königreiches Galizien und Lodomerien im Gefolge der Ersten Polnischen Teilung 1772 über ein bis zwei Generationen hinweg am Fallbeispiel des jüdischen Kleinhändlers aus Lemberg, Nochem/Nuchym/Nahum/Menahem, dem in der Folge zunächst Nochem Bilker, sodann Nochem Waltstein, Nochem Balstiner, Nochem Boldstirer sowie »Nuchem Schranz recte Balstein« als neue, staatlich verordnete Namen oktroyiert wurden. Zugleich mit dieser onomastisch-verwaltungsgeschichtlichen Studie frage die Arbeit nicht nur nach den Reaktionen der Untertanen, sondern auch nach den Akteuren im Verwaltungsamt und deren Vorstellungen von Staatlichkeit. Damit eröffne die Studie einen neuartigen biographischen Zugriff in Verbindung einer namensgeschichtlichen, verwaltungs- und kollektivgeschichtlichen Untersuchung, die sich zudem außerordentlich gut lesen läßt.



Als Vertreter der Jury und der Stiftung für Personengeschichte überreichte Bernhard Ebner, Bayerische Akademie der Wissenschaften/»Neue Deutsche Biographie«, dem Preisträger die Urkunde und würdigte dessen Werk als Meilenstein prosopographischer, onomastischer, verwaltungsgeschichtlicher und personengeschichtlicher Forschung – wie er aus seiner über dreißigjährigen Erfahrung als Redaktor der »Neuen Deutschen Biographie« bestätigen könne. In seinem sehr persönlich gehaltenen Dankeswort hob der Preisträger hervor, wie ihn in seinem Forschungsinteresse die Namen zu den Personen und deren Geschichte

geführt hätten. Er habe in seiner Dissertation ihn ganz und gar erfüllende Grundlagenforschung treiben können, in den Historischen Hilfswissenschaften wie Genealogie, Namenkunde oder Sprachgeschichte neue Wissensstände für die jüdische Bevölkerung in Galizien erarbeiten und dies zugleich mit Verwaltungs- und Kulturgeschichte verknüpfen können. In vielen Fällen habe er die Genealogien und Familiengeschichten der Nachfahren seiner Protagonisten bis in die Gegenwart verfolgt und damit vielfach auch Brücken in die Gegenwart geschlagen. Der Preis der Stiftung für Personengeschichte motiviere ihn zusätzlich, die Themen und Motive, die ihn bislang schon geleitet und inspiriert hätten, auch in Zukunft in der Forschung stark zu machen und zu vertreten.

Die Rede des Preisträgers finden Sie unter:

<https://personengeschichte.de/forschungspreistraeger/johannes-czakai>



Cyriacus Spangenberg's »Mansfeldische Chronica«

Eine Tagung zum 450jährigen Jubiläum ihres Erscheinens in Eisleben

von Lupold von Lehsten



Abb. 1:
Bildnis Cyriacus Spangenberg, Kupferstich, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Inventar-Nr. A 20581.

1572 erschien der erste Teil von Cyriacus Spangenberg's »Mansfeldischer Chronica« erstmals im Druck. Aus Anlaß des 450jährigen Jubiläums dieses Ereignisses veranstaltete der Mansfelder Geschichts- und Heimatverein gemeinsam mit dem Institut für Landesgeschichte in Halle und der Lutherstadt Eisleben in der Malzscheune in Eisleben eine Spangenberg's Werk würdigende Fachtagung. Schon 1566 publizierte in Eisleben der Drucker Andreas Petri einen »CATALOGVS || Der Buecher So M.|| Cyriacus Spangenberg in Druck || verfertigt hat« (VD16 S 7616) mit 63 Werken, von denen heute 59 im VD16 nachweisbar sind.¹ Spangenberg begann mit der Publikation von theologischen Schriften 1552. Und 1552 erschien auch bereits sein erstes Werk zur Geschichte: »Historia von der flechtenden Kranckheit der Pestilentz« (Magdeburg 1552, VD16 S 7592). Zwei Jahre später ließ er in einem Band 28 Leichenpredigten und ein Jahr später in einem weiteren Band

34 Leichenpredigten drucken (VD16 S 7750; VD16 S 8058). 1555 erschien seine Untersuchung »Ursach und Handlung des Sechsischen Krieges bey dem Welpshesholz in der herrschafft Mansfeld geschehen im Jar M.C.XV. den 11. Februarij; Wittenberg 1555« (VD16 S 7695) und 1556 eine »Historia« von dem Leben des Savonarola in Florenz (VD16 ZV 14547).

Johann Spangenberg, der Vater des Cyriacus, war in Eisleben Superintendent. Cyriacus Spangenberg selbst war gleich nach dem Studienabschluß bei Luther in Wittenberg Lehrer an dem Gymnasium in Eisleben geworden, wo er »reichlich Gelegenheit und Unterstützung für seine historischen und antiquarischen Liebhabereien« fand.² Von Anfang an publizierte Cyriacus Spangenberg parallel als Theologe und als Historiker, übernahm nach dem Tod des Vaters 1550 das Pre-

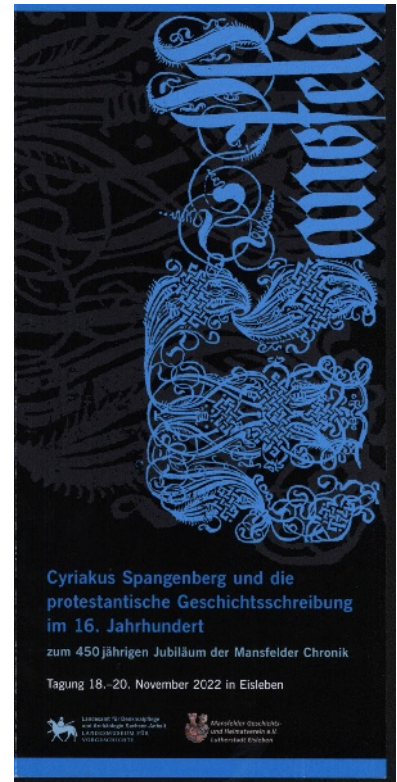


Abb. 2: Tagungsflyer

1 Vgl. VD16 S 7465 bis S 7741; vgl. insbesondere Lothar Berndorff, Die Prediger der Grafschaft Mansfeld. Eine Untersuchung zum geistlichen Sonderbewusstsein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Potsdam 2010, S. 12 und die Bibliographie Spangenberg's 1552 bis 1575 S. 378-386. Wilhelm Thielo, Cithara Lutheri zum Katechismus, oder Spangenberg's Predigten über Luthers Katchismuslieder, Berlin 1855, bietet S. 21-27 eine dreispaltige chronologische Aufstellung der Schriften Spangenberg's, unterschieden in praktisch-theologische, polemisch-theologische und historische Schriften.

2 Edward Schröder, in: ADB, Bd. 35, 1893, S. 37; vgl. auch Susan R. Boettcher, Cyriacus Spangenberg als Geschichtsschreiber, in: Reformatoren im Mansfelder Land. Erasmus Sarcerius und Cyriacus Spangenberg, hg. von Stefan Rhein und Günther Wartenberg, Leipzig 2006, S. 155-170 und Siegfried Bräuer, Cyriacus Spangenberg als mansfeldisch-sächsischer Reformationshistoriker, in: ebd., S. 171-190.

digtam und wurde 1553 Diakon zu Mansfeld und damit zunächst Theologe. Als eigenständiges historisches Werk erschien 1561 neben weiteren theologischen Traktaten das »Chronicon Chorinthiacum« (Eisleben 1561, VD16 S 7511).³ Diese Chronik war bereits in gleicher Weise aufgebaut wie die späteren Chroniken und galt als Ausweis hoher Gelehrsamkeit und großen Fleißes, wie Stefan Rhein (Wittenberg) auf der Eislebener Tagung darlegte. Spangenberg entfaltet hier paradigmatisch sein Geschichtsbild. Und schon diese Chronik ist ein Schritt dahin, wie der auf theologischem Gebiet zunehmend isolierte Spangenberg sich mit seinen historischen Werken auf dem Bücher-Markt orientierte. Die sich anschließenden zehn Jahre publizierte Spangenberg allerdings zunächst noch theologische Schriften. In den Jahren 1571 bis 1574 verrannte sich Spangenberg auf Seiten des Matthias Flacius Illyricus mit wenigen Anhängern in einem theologischen Disput seiner Zeit über die Erbsündenlehre, den »Erbsündenstreit«.⁴ Dieser die Öffentlichkeit weithin polarisierende Streit bot den in ihren Rechten umstrittenen Lehnsherren der Grafschaft Mansfeld, Kursachsen und Magdeburg, die Möglichkeit einzugreifen. Cyriacus Spangenberg blieb zwar bei seinem Herrn Volrath V. Graf von Mansfeld-Hinterort (1520-1578, GND 102480443) in Gnade, floh aber 1574 mit diesem zunächst nach Sangerhausen. Auch hier konnte sich Spangenberg wegen seines Widerstandes gegen die Concordienformel des Jacob Andreä (1577), der mit ihm in Sangerhausen disputierte, nicht halten und folgt dem Grafen Volrath von Mansfeld nach Straßburg, wo dieser bereits 1578 verstarb. In den Jahren 1581 bis 1590 erhielt Spangenberg notdürftig eine Pfarrstelle in Schlitz im Vogelsberg unter den Herren von Schlitz gen. von Görtz. Auch hier des Landes verwiesen, zog er in das zur Landgrafschaft Hessen-Kassel gehörige Vacha an der Werra, wo er nur leidlich geduldet war. 1595/96 ging er erneut nach Straßburg, wo er 1595 in die Gesellschaft der Meistersänger eintrat und am 10. Februar 1604 verstarb. Hier in Straßburg unterstützte ihn ein Neffe Volraths, Ernst Graf von Mansfeld (1561-1609).⁵ Sein Widersacher in der Grafschaft Mansfeld war Hans Georg Graf von Mansfeld in Eisleben (1515-1579, GND 102478961), der durch einen M. Jacob Lüder Manuskripte und Bücher von Spangenberg hatte konfiszieren lassen.⁶ Wieviele seiner Bücher und Manuskripte Spangenberg später zurückerhielt, für seine weiteren Arbeiten nutzen konnte, und wo sein Nachlass insgesamt hingekommen ist, ist bis heute wenig untersucht.⁷ Immerhin kann für einen Band des Wolfgang Lazius in der Bibliothek des Instituts für Personengeschichte, der reichlich handschriftliche Anmerkungen des Cyriacus Spangenberg enthält, nachgewiesen werden, daß dieser 1620 wohl von Spangenbergs Sohn Wolfhart an den Straßburger Humanisten Matthias Bernegger verkauft wurde.⁸ Auch Johann Georg Leuckfeld führt die Mansfeldische Chronik an zweiter Stelle unter den »Scripta Historica« in seiner ersten, ausführlicheren Spangenberg-Biographie auf. In seiner Schlitzer Zeit brachte Spangenberg die Mansfeldische Chronik in einer überarbeiteten Fassung als »Saechsische Chronica« (Frankfurt am Main 1585, VD16 S 7636) heraus. Nach einer Familiengeschichte der Familie Weller von Molsdorff (Erfurt 1590, VD16 H 3960) folgte in Spangenbergs Produktion die »Quernfurtische Chronica« (Erfurt 1590, VD16 S 7659), von der Leuckfeld mitteilt, Spangenberg habe sie auf Bitten des Peter Graf von Mansfeld bereits 1560 begonnen auszuarbeiten.

3 Chronicon Chorinthiacum, / Historien vnd Geschichte/ von ankunfft/ auffnehmen/ vnd abgang der Stad Corinth, Eisleben 1561; VD16 S 7511; BP C3638-3640; weitere Drucke Frankfurt a. M. 1562 (S 7512), Straßburg 1569.

4 Lothar Berndorff, a.a.O., S. 345 mit weiteren Nachweisen.

5 Ernst Graf von Mansfeld (1561-1609, GND 120979535) hatte seit 1581 Kanonikate in Köln und Straßburg inne, war seit 1586 Kaiserlicher Rat, blieb aber immer evangelisch und heiratete 1589 in erster Ehe Juliane Gräfin von Salm-Kyrburg (1551-1607) und in zweiter Ehe 1608 Anna Sybilla von Wartenberg; nicht zu verwechseln mit dem Söldnerführer Ernst II. von Mansfeld (1580-1626), vgl. Heinrich Müller, Die Restauration des Katholicismus in Strassburg, Halle 1882.

6 Johann Georg Leuckfeld, Historia Spangenbergensis, oder Historische Nachricht Von dem Leben/Lehre und Schrifften Cyriaci Spangenbergs Gewesenen Manßfeldischen Decani Auch Berühmten Theologi und Historic... Quedlinburg u. Aschersleben: Gottlob Ernst Struntz 1712, S. 85: »... theils Graf Hanß Georg sein Feind in seinem Abseyn viel von seinen Manuscripten / besonders den Anfang der andern Theile / aus seinem Musaeo durch M. Jacob Lüder abhohlen lassen / die er hernachmahls nicht wieder bekommen können / welchen Verlust Herr D. Sagittarius oben §. 25. sehr bedauert.«

7 Wolfgang Achnitz weist darauf hin, daß ein heute in der Universitätsbibliothek befindlicher Band (Cod. LTK 537), eine im Kloster Amelungsborn 1372 hergestellte Handschrift von Teilen des Artusroman-Sagenkreises, der im Besitz der Grafen von Mansfeld war und zeitweise Cyriacus Spangenberg übereignet gewesen war, vgl. Wolfgang Achnitz, Deutschsprachig Artusdichtung des Mittelalters, Berlin/Boston 2012, S. 188.

8 Vgl. Volkhard Huth, Weltsysteme und Weltgeschichte Bedeutungsschnittfelder eines spärenaissancezeitlichen Folianten der Institutsbibliothek, in: Mitteilungen. Institut für Personengeschichte | Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte 21. Jg., 2018, Heft 1, S. 6-15, hier S. 11.



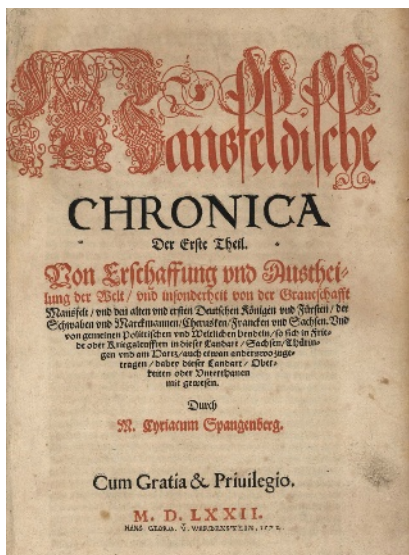
Abb. 3a-3d: Mansfeldische Chronica: Der Erste Theil: Von Erschaffung und Austheilung der Welt, insonderheit von der Graueschafft Mansfelt, und den alten und ersten Deutschen Königen und Fürsten, der Schwaben und Marckmannen, Cherusken, Franken und Sachsen. Eisleben: Petri, Andreas, 1572, 7(6), 503, (51) Bl. Exemplar IPG / 16-18 / Spangenberg / 6,1 / fol. Vorbesitzer waren Johann Georg von Werdenstein (1542-1608, GND 117295671), Domherr in Augsburg, der eine umfangreiche Bibliothek und Notensammlungen zusammentrug, sowie Hans Freiherr von Aufseß (1801-1872, GND 118848526), der den Band 1838 seinem Sohn Otto (1825-1903) schenkte.



Abb. 3c



Abb. 3d



9 Nach Johann Hübner, in seiner anonym erschienenen Hamburgischen Bibliotheca Historica, Leipzig 1715, S. 136, plante Spangenberg noch Chroniken der Schwarzburgischen, der Hohnsteinischen, der Stolbergischen Familien bzw. der Orte Sondershausen und Glauchau, insbesondere aber eine große »Thüringische Chronike«.

In Schmalkalden erschien dann 1591 der vielfach wieder aufgelegte Adels-Spiegel und 1599 in Straßburg die Hennebergische Chronik (VD16 S 7587). Später publizierte Spangenberg noch eine Kirchengeschichte Hessens und Thüringens mit der Biographie des Hl. Bonifatius »Bonifacius oder Kirchenhistoria« (Schmalkalden 1603, VD17 3:006106K). Zehn Jahre nach seinem Tod ließ der Sohn postum die Chronik der Grafen zu Holstein, Schaumburg und Sternberg (Stadthagen 1614, VD17 23:231727E) drucken.⁹ Keines dieser Werke – mit Ausnahme des Adelsspiegels – reichte in seiner breiten, umfangreichen Rezeption an die Mansfeldische Chronik heran. Über die »Mansfeldische Chronica Der Erste Theil. Von Erschaffung vnd Austheilung der Welt/ vnd insonderheit von der Graueschafft Mansfelt / vnd den alten vnd ersten Deutschen Königen vnd Fürsten / der Schwaben vnd Marckmannen/ Cherusken/ Francken vnd Sachsen. Vnd von gemeinen Politischen vnd Weltlichen hendeln/ so sich in Friede oder Kriegsleufften in dieser Landart / Sachsen/ Thüringen vnd am Hartz/ auch etwan anderswo zugetragen/ dabey dieser Landart/Oberkeiten oder Vnterthanen mit gewesen. Durch M. Cyriacum Spangenberg« teilt Leuckfeld mit: »Dis war der erstere Titul solches in zwölff Alphabeten bestehenden / und nach der Chronologischen Ordnung abgehaltenen / aber auch in 408. Capitel eingetheilten und bis auf das 1571. Jahr gehenden Historischen Werckes / welcher hernach Anno 1576. weilen er allzu Special war / mit der Aufschrift einer Sächsischen Chronicke verwechselt worden. Es ist aber dieser Foliant nur der erstere Theil oder das erste Buch...«. Spangenberg führte selbst im Vorwort aus, daß der zweite Teil die Religionsgeschichte, der dritte Teil den Stammbaum und die »Beschreibung der Graffen von Manßfeld / deren Regierung / Thaten«, der vierte Teil die Geschichte der Städte,

Schlösser, Flecken usw. und der fünfte Teil die Beschreibung der Bergwerke enthalten solle. Das sechste Buch entspreche einem Calendarium bzw. »Tag=Buch« und der siebte Band sollte ein »Onomasticon aller deutscher Nahmen« enthalten. Der 1572 erschienene erste Band enthält ein Register von Spangenberg's Schwager Benedikt Taurer.

Anfang des 20. Jahrhunderts nutzte Walter Mück das Wiener K.u.K. Hof- und Staatsarchiv, um seine Forschungen zu den Mansfelder Bergwerksunternehmungen fortzuführen, und entdeckte drei umfangreichere Folianten und ergänzende Manuskripte, die weitere Teile der geplanten sieben Teile der Mansfelder Chronik enthielten.¹⁰ 1912 konnte Rudolf Leers den dritten Teil mit der Genealogie und dem Geschlechtsregister der Grafen von Mansfeld publizieren. 1913 folgte, von Carl Rühlemann ediert, ein Teil des vierten Teils und 1916 wiederum von Rudolf Leers bearbeitet ein weiterer Teil des vierten Teils. Dieser vierte Teil umfaßt die Beschreibung der Schlösser, Städte, Dörfer, Klöster, Orte und Ämter der Grafschaft. 1933 konnte dann abschließend wiederum Carl Rühlemann Fragmente des dritten Teils nachreichen - alle diese Publikationen erschienen in den Blättern und Sonderbänden des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld. Diese Manuskripte, die Abschriften von fremder Hand darstellen, könnten, so wurde auf der Tagung in Eisleben vermutet, über einen Mansfeldischen Reichshofratsagenten in das Archiv gekommen sein. Aber klären ließ sich die Provenienz bisher ebensowenig, wie auch weitere Manuskripte bisher nicht gefunden wurden.¹¹

Jüngst lud nun anlässlich der 450jährigen Wiederkehr des Erscheinens der Mansfeldischen Chronik am 18. bis 20. November 2022 in der Lutherstadt Eisleben der Mansfelder Geschichts- und Heimatverein e. V. mit der Stadt Eisleben und dem Institut für Landesgeschichte in Halle zu einer Fachtagung. Den Rahmen dieser Tagung gestaltete der Geschichtsverein unter der famosen Leitung seiner Vorsitzenden, Frau Ute Klopffleisch, geprägt von großherziger Gastfreundschaft. Die Tagung vermittelte die hier zusammengefaßte Forschungsgeschichte unter anderem durch einen Vortrag von Andreas Stahl (Halle), in welchem er die Rezeptionsgeschichte von Spangenberg's Mansfeldischer Chronik vor dem Hintergrund der reichen mansfeldischen Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Revue passieren ließ.¹² Detailreich führten auch Rosemarie Knappe (Lutherstadt Eisleben) und Lothar Berndorff (Berlin) in die Entstehungszusammenhänge der Mansfeldischen Chronik ein. Berndorff speziell wies auf die Arbeitsweise von Cyriacus Spangenberg hin: Er begann wohl seine Studien mit einem Exemplar von Luthers »Svppvtatio Annorvm Mvndi« (Wittenberg bei Georg Rhau 1541, VD16 L 6716). Mit diesem Werkchen von 102 Blatt hatte Luther eine Chronologie seit der Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1540 vorgelegt, in die jeder Nutzer auf reichlich leerem Platz selbst weitere Ereignisse einfügen konnte. Spangenberg durchforstete nach den umfangreichen Autorenlisten in seinen eigenen Publikationen etliche Werke dieser Autoren und notierte sich offenbar jene Details in der Lutherischen »Svppvtatio Annorvm Mvndi«, die er dann zu seinen Chroniken verarbeitete.¹³ Infolge seiner Schwierigkeiten, als Theologe zu wirken, wurde Spangenberg ein wichtiger Autor in der Zunft der protestantischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts.

10 Berndorff, a.a.O., S. 22-23 FN 39.

11 Vgl. Tobias Schenk, Quellen zur Geschichte der Grafschaft und des Hauses Mansfeld aus den Akten des kaiserlichen Reichshofrats, in: Harz-Zeitschrift 66. Jg., 2014, S. 124-159. Die Grafen von Mansfeld bevollmächtigten 1572 den Advokaten Dr. Georg Lang, 1706 den Reichshofratsagenten Jobst Heinrich Koch.

12 Teil der umfangreichen Bestände, die durch Baron Niklas von Schrenck-Notzing an das Institut für Personengeschichte kamen, sind nicht allein sieben der hier genannten historischen Werke des Cyriacus Spangenberg, sondern auch die Mitteilungen des Mansfelder Geschichts- und Heimatvereins und die genannten Editionen der Mansfeldischen Chronik im 20. Jahrhundert, einem Pertinenzvermerk zufolge aus dem Vorbesitz eines Franz Münch.

13 Einen detaillierten Lebenslauf bietet auch Johann Hübner in seiner Hamburgischen Bibliotheca Historica, a.a.O., im 41. Artikel, S. 127-138 mit anschließender Besprechung der Spangenberg'schen Werke. Hier erwähnt Hübner auch die Behauptung Spangenberg's, »daß er 700 alte Chronicken gelesen habe« (S. 135).

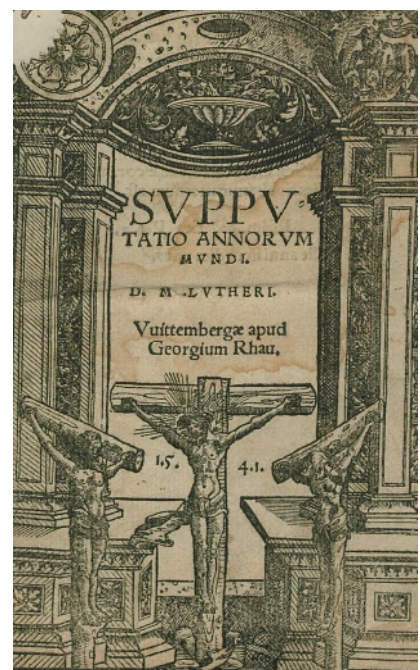


Abb. 4a

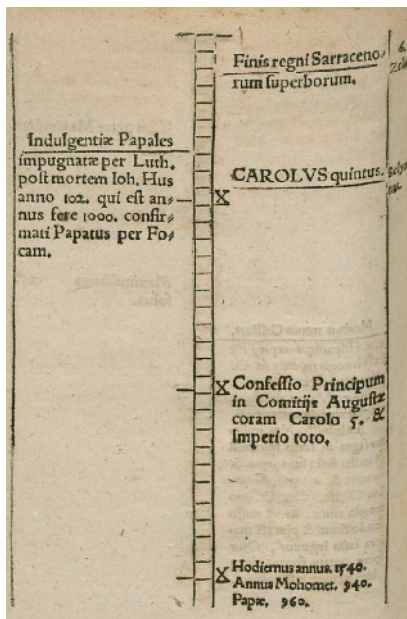
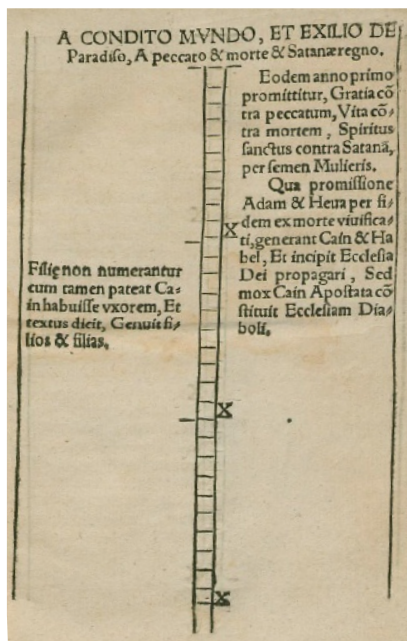


Abb. 4a-4c:

Martin Luther, *Syppvatio Annorvm Mvndi*, Wittenberg bei Georg Rhau 1541, VD16 L 6716: Titel und zwei Seiten der Chronologie zu persönlichen Ergänzungen; VD16 L 6716, hier Exemplar von dilibri Rheinland-Pfalz (www.dilibri.de): https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fwww.dilibri.de%2Foai%2F%3Fverb%3DGetRecord%26metaDataPrefix%3Dmets%26identifier%3D447106&tx_dlf%5Bpage%5D=3&cHash=7bc8c3b70725c887326cb0ffaabb050d.

- 14 Ernst Brotuff, *Genealogia Und Chronica*, des Durchlauchten Hochgebornen, Königlichen vnd Fürstlichen Hauses, der Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ballenstedt vnd Ascanie, Herrn zu Bernburgk vnd Zerbst, auf 1055. Jar, in sechs Büchern, mit viel schönen alten Historien, Geschichten, Königlichen und Fürstlichen Wopen gezieret, und beschrieben, Leipzig 1556.

Mit seiner »Mansfeldischen Chronica« setzte Spangenberg für manche historische Disziplinen einen Markstein, wie Michael Hecht (Halle), Leiter des Instituts für Landesgeschichte am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalts in Halle und für die inhaltliche Ausgestaltung der Tagung maßgeblich verantwortlich, ausführte. Die frühneuzeitliche Chronistik sei eine wichtige Säule der Landesgeschichte neben Ortsgeschichte, Familien- und Personengeschichte. Spangenberg wurde zum Landeschronisten par excellence. Wie auch Joachim Schneider (ISGV, Dresden) dies für die sächsische Chronistik des 16. Jahrhunderts speziell im Hinblick auf die Reformation nachzeichnete, entwickelte sich die Landeschronistik im 16. Jahrhundert aus den Landesbeschreibungen der Humanisten (z.B. Albert Kranz, Martin Crusius). Hinzu trat die dynastisch-territorial-höfische Geschichtsschreibung für die regierenden Familien. Der dynastische Aspekt setzte sich etwa für Anhalt in den Werken von Ernst Brotuff, die zeitgleich mit Spangenbergs ersten Arbeiten erschienen, durch.¹⁴ Die dritte Säule, die Spangenberg zugleich aufgriff, waren die Städtechroniken, wie etwa die Merseburger Stadt- und Bistumschronik von 1556. Neben Fakten und Fiktionen, so Michael Hecht, traten Religion und Konfession sowie Räume und Identitäten. Dabei legte Spangenberg Wert auf die Glaubwürdigkeit seiner Darlegungen, die er mit Angaben zu seinen Quellen belegte. Urkunden, Akten, Amtsbücher, Inschriften an Bauwerken etwa werden von ihm sehr präzise überliefert. Seine Chroniken sind damit Schlüssel zur Wissenskultur und zu den Identitäten seiner Zeit. Wie vielseitig die Spangenbergsche Darstellung ausgewertet werden kann, zeigten anlässlich der Eislebener Tagung Saskia Luther (Magdeburg), Gerrit Deutschländer (Halle) und Hartmut Kühne (Berlin) an jeweils besonderen Themen: Saskia Luther erläuterte die Sprache Spangenbergs, die, wie jene Luthers, Teil eines Schmelztiegels der deutschen Sprachgeschichte des 16. Jahrhunderts darstellt. Hätten Luther und Spangenberg eigentlich noch Niederdeutsch gesprochen, bedienten sie sich dennoch in ihren Veröffentlichungen der sich gerade durchsetzenden allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache, die schon länger in den Kanzleien allgemein üblich wurde – auch um ein möglichst breites Publikum zu erreichen und sich dem frühneuzeitlichen Lesewandel anzupassen. Leider ist der onomastische Teil der Mansfeldischen Chronik nicht überliefert oder womöglich nie geschrieben worden. Auch Gerrit Deutschländer legte ähnliche Textpassagen zugrunde, in denen er Spangenbergs Behandlung von Krieg und Gewalt analysierte. Zur Verblüffung mancher Zuhörer konnte Hartmut Kühne zeigen, daß zwar Spangenbergs Mansfeldische Chronik mit der eingesetzten Sequestration der Grafschaft als Höhe- und Endpunkt der politischen Geschichte schließt, aber den größten Raum für das 16. Jahrhundert die Wetterberichte über das sich dramatisch verändernde Klima in Mitteleuropa mit Wetterextremen, Beschreibungen von Stürmen und Unwettern einnehmen. Spangenberg sah in dieser von der heutigen klimageschichtlichen Forschung bestätigten Tendenz ernste Warnungen Gottes, Vorboten universaler Veränderungen. Spangenberg war mit seinen Berichten bestrebt, eigentlich überall den Schöpfer und Weltenlenker strafend und helfend am Werk zu sehen. Er steht damit in einem weiter verbreiteten protestantischen Wunderglauben und einer protestantischen Wunder-In-

terpretation seiner Zeit, wie Kühne an vielen Beispielen farbig ausführte. In recht verschiedenen Gattungen tätig (Predigt, Theater, Lyrik, Chronistik), verwandte Spangenberg doch stets ähnliche Motive und Materialien, um den rechten Weg der lutherischen Reformation zu erweisen und zu weisen. Diese Verwendung von Zeichen und Wundern konnte Jürgen Beyer (Tartu) in seinem Beitrag auch für die Livländische Chronik des Balthasar Russow (Rostock 1578, VD16 R 3862; Barth 1584, VD16 R 3865) nachzeichnen.

Spangenberg wurde die Gelegenheit, für die Grafen von Henneberg zu arbeiten, durch einen Studienfreund in Schmalkalden vermittelt, wie Johannes Mötsch (Weimar) vortrug.¹⁵ Andererseits schrieb parallel auch der Superintendent von Wasungen an einer Hennebergischen Chronik. Dieser verhinderte, daß Spangenberg die Gelegenheit erhielt, im Meininger Archiv zu forschen. Auch hier konnte Spangenberg nur einen ersten Teil fertigstellen. Dieser wurde später durch Nachfolger herausgegeben und ergänzt. Spangenbergs Programm wird auch hier gewesen sein: allgemeine und politische Geschichte, Kirchengeschichte, Dynastie-Geschichte, Städter-Ämter-Orte. Diese Teile sind jedoch ebenso nie erschienen, Manuskripte sind bisher unbekannt.

Hermann Hamelmann (1526-1595, GND 118701215) und sein »Oldenburgisch Chronicon« (Oldenburg 1599, VD16 H 407) im Verhältnis zu Spangenbergs Mansfeldischer Chronik erläuterte der Vortrag von Christian Helbich (Hannover). Hamelmann schrieb vor allem eine Chronik der Reformation in den westfälischen Städten, seinen Arbeitgebern, meist für jene Städte, in denen er selbst gewirkt hatte: Kamen, Bielefeld und Dortmund. Aber nur die Oldenburgische Chronik verfaßte Hamelmann auf Deutsch. Im übrigen verfaßte er, wie Spangenberg, bis zu einhundert theologische Streitschriften. Sein Manuskript der Oldenburgischen Chronik, welche die Oldenburgischen Erbfälle, Teilungen und die Reformation im Lande behandelte, wurde nach seinem Tod im Auftrag Graf Johannis VII. von Oldenburg von dessen Rat Anton Hering stark überarbeitet und erst 1599 gedruckt. Erst Gustav Rüthing hat als Senior der Landesgeschichte von Oldenburg denn 1940 das Originalmanuskript ediert.

Für alle seine Chroniken sammelte Spangenberg Daten aus einer bedeutenden Anzahl von Werken der Chronisten seiner Zeit. Seine eigenen historischen Werke waren, wie Edward Schröder es in seiner Würdigung in der ADB formulierte: »grundgelehrt aber unkritisch« (S. 40) bzw. Zeugnisse dafür, daß »Forschung und Darstellung über die reichen Ergebnisse des gelehrten Sammeleifers niemals Herr geworden« seien (S. 41). Die Eislebener Tagung hingegen erbrachte mühelos vielfach Nachweise dafür, wie lohnend die Beschäftigung mit Cyriacus Spangenberg und seinem Werk heute noch ist.

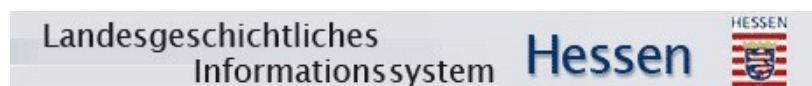


Abb. 5:
Tagung Eisleben, 18.-20.11.2022:
Begrüßung durch Ute Klopffleisch.

15 Zugleich ergab sich eine Verbindung über die Schwester der Gräfin Margareta von Mansfeld, geborene Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, Sophie (1541-1631), die 1562 den Grafen Poppo XII. von Henneberg-Schleusingen geheiratet hatte, vgl. Lothar Berndorff, Das Kirchenregiment der Margareta von Mansfeld, in: Daniel Gehrt, Vera von der Osten-Sacken (Hg.), Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zur Religionspolitik und Bekenntnisbildung, Göttingen 2015, S. 284.

Neue Module zur jüdischen Geschichte im Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (LAGIS)

von Otto Volk



Zu den Themenfeldern der hessischen Landesgeschichte, die in den vergangenen Jahren besonders intensiv bearbeitet wurden, gehört die Geschichte der Juden in Hessen. Neben zahlreichen Forscherinnen und Forschern, Arbeitsgruppen, Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen war es vor allem die seit fast sechs Jahrzehnten bestehende Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, die immer wieder neue Forschungen gefördert und vorangetrieben hat und durch zahlreiche Publikationen das Wissen zum jüdischen Leben im heutigen Hessen seit dem Mittelalter vermehrt und auf gesicherte Grundlagen gestellt hat. Seit rund 15 Jahren werden die vielfältigen Ergebnisse dieser Arbeiten im Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (LAGIS) des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde in Marburg elektronisch publiziert. In enger und fruchtbarer Kooperation zwischen der Kommission und dem Hessischen Landesamt konnte das für jedermann im Internet zugängliche Angebot in den vergangenen Jahren erheblich ausgebaut werden, so dass sich nun sechs der rund 40 Module des Landesgeschichtlichen Informationssystems vorwiegend Themen der jüdischen Geschichte in Hessen widmen.

In einer informativen Präsentationsveranstaltung der Kommission für Geschichte der Juden hat Stefan Aumann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hessischen Landesamts und Entwickler des Landesgeschichtlichen Informationssystems, am 28. April 2022 im Hessischen Staatsarchiv Marburg den jetzt erreichten Stand der Module zur jüdischen Geschichte vorgestellt. Das kleinste der sechs Module zur jüdischen Geschichte präsentiert die hessischen Betreffe des 1932/33 von der Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden herausgegebenen Führers durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland. In dem Verzeichnis werden Angaben zu den 1932/33 bestehenden 335 jüdischen Gemeinden im heutigen Hessen zwischen Helmarshausen im Norden und Neckarsteinach im Süden behandelt, mit Informationen zur Zahl und zum Bevölkerungsanteil der Juden, mit Angaben zum Gemeindevorstand, zum Vorhandensein von Synagoge, Friedhof, Mikwah und Schechitah sowie einer Auflistung der bestehenden Vereine und Einrichtungen zur Wohlfahrts-



Abb. 1: Einband des Führers durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33 (LAGIS).

pflge und zum jüdischen Unterrichtswesen in der Gemeinde. Nur für wenige Orte, in denen in dieser Zeit Juden lebten, sind die Angaben lückenhaft oder fehlen ganz. Die hier wiedergegebenen Angaben aus dem Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie auf gut vergleichbarer Grundlage die Verhältnisse der Juden unmittelbar vor dem Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und der Shoa beschreiben.

Jahrzehntelange Grundlagenarbeiten der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen sind in das Modul Jüdische Grabstätten eingeflossen, in dem Informationen zu jetzt fast 20.000 Grabsteinen von mehr als 100 der etwa 350 jüdischen Friedhöfe in Hessen zusammengestellt sind. Zu jedem einzelnen Grabstein werden Angaben zur äußeren Form, also zu den Abmessungen, dem Material, der Platzierung (stehend / liegend) sowie zum Zustand des Grabsteins gemacht. Die Steine werden anhand qualitätvoller Fotografien der Vorder- und der Rückseiten dokumentiert, wobei die Fotos im gegenwärtigen Zustand angesichts der fortschreitenden Verwitterung der Steine schon jetzt einen besonderen Wert besitzen. Aufgenommen und kritisch überprüft wurden im Zuge der Bearbeitung alle Texte und Symbole, die auf den Grabsteinen zu erkennen sind. Dazu gehören die deutschen und hebräischen Inschriften mit den Angaben zur verstorbenen Person und zum Todestag sowie die hebräischen Eulogien, die das Wesen und Wirken des oder der Verstorbenen besonders hervorhoben. Besonders wertvoll ist dabei, dass die hebräischen Inschriften in einer Umschrift wie in einer deutschen Übersetzung dargeboten werden, so dass sich alle auf den Steinen erhaltenen Informationen leicht erfassen lassen. Hinzu kommen die Symbole und Zeichen auf den Grabsteinen wie die Levitenkanne, die segnenden Priesterhände, die einen Verstorbenen als Cohanin ausweisen, oder der Davidstern, der zum Symbol des Staates Israel geworden ist. Umfangreiche, aus anderen Quellentypen erarbeitete Personendetails, Anmerkungen, Indizes und Nachweise reichern die Einzeldarstellungen in einem Umfang an, der sie zu einer herausragenden Quelle zur Geschichte der Juden in Hessen macht.

Während im Modul Jüdische Grabstätten die einzelnen Grabsteine behandelt werden, bietet das Modul Jüdische Friedhöfe umfassende Informationen zu allen jüdischen Begräbnisplätzen, auch wenn die dort aufgestellten und erhaltenen Grabsteine in LAGIS noch nicht einzeln beschrieben werden. Neben den 340 Friedhöfen, die heute dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen gehören und von den Zivilgemeinden betreut werden, sind auch nicht mehr bestehende, aufgelassene Begräbnisstätten erfasst. Eine im Überblick zum Modul angebotene Hessenkarte zeigt, welche der Friedhöfe mit ihren Grabsteinen bereits in LAGIS



Abb. 2:
Grabstein für Elieser Wertheim (1769) auf dem Friedhof in Jestädt (Werra-Meißner-Kreis) mit Levitenkanne und Beschneidungsmesser (Foto: Andreas Schmidt).

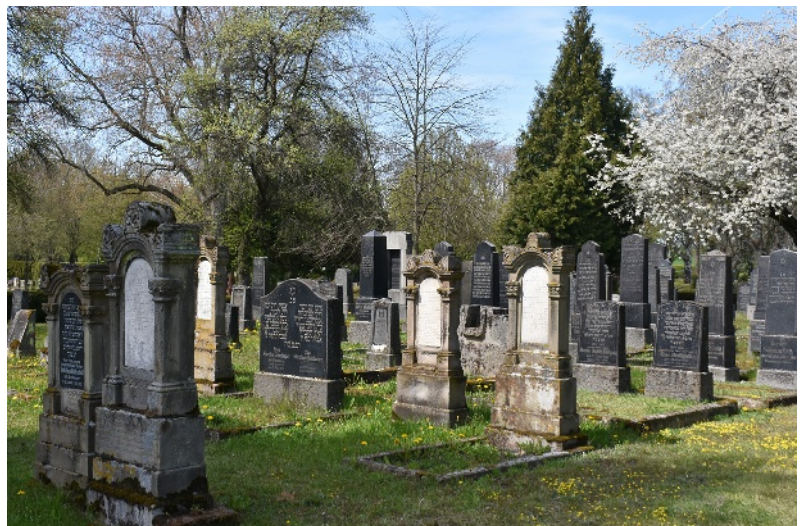


Abb. 3:
Jüdischer Friedhof in Alsfield (Foto: Otto Volk).

Übersicht

- in LAG S recherchierbar
- nur Basisdaten vorhanden

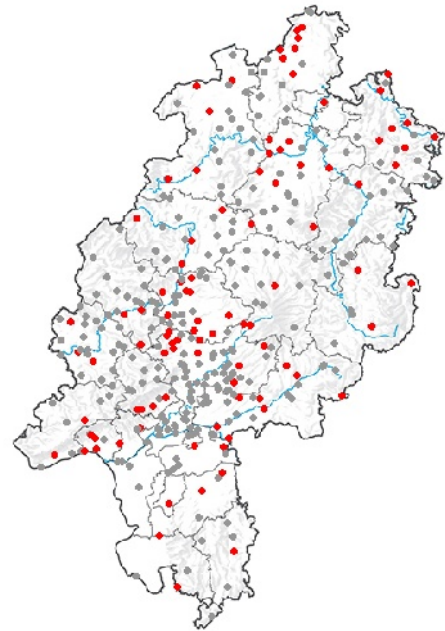


Abb. 4:

angegeben. Wichtig ist zudem die Beschreibung des gemeindlichen Einzugsbereichs, verfügten doch nicht alle jüdischen Gemeinden und Ansiedlungen über einen eigenen Friedhof, so dass sie ihre Toten in der Nachbargemeinde bestatten mussten. Besonders eindrucksvoll zu belegen ist die Bedeutung der großen Sammelfriedhöfe in Südhessen, wo etwa auf dem Friedhof in Alsbach (Kreis Darmstadt-Dieburg) in dreieinhalb Jahrhunderten mindestens 2.123 Verstorbene aus 32 Orten

Zentren des jüdischen Gemeindelebens waren stets die Synagogen, bei denen sich oft auch die Mikwen zur rituellen Reinigung und andere Einrichtungen befanden. Sie werden im Modul Synagogen in Hessen detailliert

[illegible]

behandelt. Dabei muss notgedrungen auch die Zerstörung vieler Synagogen durch die Nationalsozialisten in der Reichspogromnacht vom 8./9. November 1938 behandelt werden, die zu unwiederbringlichen Schäden und Verlusten geführt hat. Die Angaben des Moduls dokumentieren damit oft zerstörtes und verlorenes Kulturgut aus einer scheinbar weit entfernten Zeit.

Zu den mehr als 300 Synagogen und Betsälen in Hessen werden umfangreiche Angaben gemacht. Von den Bearbeiterinnen und Bearbeitern wird in den Einzelartikeln die Geschichte der jüdischen Gemeinde des Ortes umrissen. Die historische und kunsthistorische Beschreibung der Synagoge oder des Betsaals und ihres Erhaltungszustands behandelt ihre Baugeschichte, ihre architektonischen Formen und Besonderheiten, ihre Nutzung und in vielen Fällen auch die Geschichte ihrer Schändung und Vernichtung. Beschrieben werden auch die weiteren Einrichtungen der jüdischen Gemeinde, etwa die Mikwe, die jüdische Schule und der Friedhof, zu dem auf das einschlägige Modul verwiesen werden kann. Umfangreiche Verzeichnisse der verfügbaren Quellen und der einschlägigen Literatur zur Geschichte der jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge bieten die wissenschaftlichen Einzelnachweise und regen zu weiteren, vertiefenden Einzelstudien an. Neben dem Kartenmodul zur Lage der Synagoge werden historische und aktuelle Fotos und Pläne angeboten, die in näherer Zukunft aus der umfassenden Fotosammlung der Kommission für die Geschichte der Juden vermehrt werden sollen. Das LAGIS-Modul Synagogen in Hessen ist noch nicht abgeschlossen, die Bearbeitung schreitet aber rasch einem Ende entgegen. Mit seinen umfassenden Angaben zur Geschichte der Gemeinden, zur Baugeschichte der Synagogen und anderer gemeindlicher Einrichtungen sowie zahlreichen Verweisen auf Quellen, Literatur und andere Datenangebote sind die Synagogen in Hessen in gewisser Weise Kern und Mittelpunkt des Datenangebots zur jüdischen Geschichte des Landes, an dem sich auch in Zukunft alle weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen werden orientieren müssen. Zur Beschäftigung mit der Geschichte der Juden in Hessen stehen – trotz mancher Verluste – umfangreiche Quellenbestände zur Verfügung. Zusammenstellungen der jüdischen Betreffende in den Beständen der Staatsarchive Darmstadt, Wiesbaden und Marburg für die Zeit bis um 1800 wurden in den zurückliegenden Jahren im Auftrag der Kommission von den Archivaren Friedrich Battenberg, Hartmut Heinemann und Uta Löwenstein in Buchform publiziert. Diese umfangreichen Angaben zu mehr als 2000 Verzeichnungseinheiten werden nun, um eine große Zahl von Nachträgen ergänzt, im LAGIS-Modul „Quellen zur jüdischen Geschichte“ auch online präsentiert. Die Wiedergabe der Daten geht dabei weit über eine Digitalisierung der Texte hinaus, werden doch auch der genaue Archivkontext angegeben und Angaben zur Überlieferung und Archivsignatur gemacht und der Umfang des Archivobjekts beschrieben. Die Inhalte werden durch sorgfältige Personen-, Orts- und Sachindices erschlossen und damit vielfältig nachgewiesen

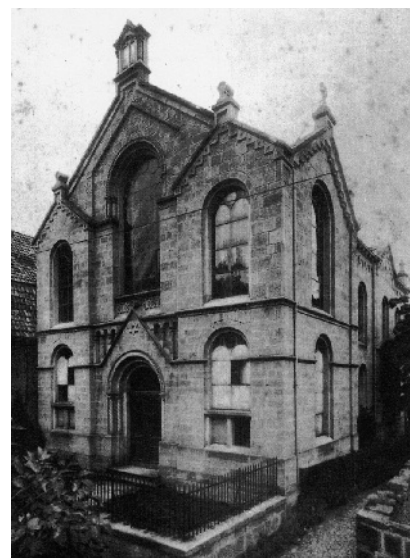


Abb. 6:
Synagoge in Fritzlar um 1930
(Foto: Stadtarchiv Fritzlar).



Abb. 7:
Synagoge in Michelstadt
(Foto: Wolfgang Fritzsche).



Abb. 8:
Synagoge in Roth (Marburg-Biedenkopf)
(Foto: Stefan Aumann).

und verortet, so dass sich neben dem Inhalt der Quelle selbst zahlreiche neue Bezüge erschließen lassen.

Besonders wertvoll für personen- und familiengeschichtliche Fragestellungen zur jüdischen Bevölkerung in Hessen sind die Online-Zugänge zu den Personenstandsregistern. Dazu gehören einerseits die Standesamtsregister, also Geburts-, Sterbe- und Heiratsregister, die als amtliche Register verpflichtend von allen Gemeinde seit 1876 geführt werden mussten. In ihnen sind bis in die nationalsozialistische Zeit Geburten, Todesfälle und Heiraten aller Einwohner unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit verzeichnet, wobei die Angaben „israelitisch“, „jüdisch“ oder „mosaisch“, die neben „katholisch“, „evangelisch“ oder „konfessionslos“ stehen, das Auffinden jüdischer Personen ermöglicht. Für die Jahrhunderte vor 1876, also vor der allgemeinen Einführung der Standesamtsregister, sind für die jüdischen Gemeinden umfangreiche separate Personenstandsregister erhalten, die in einzelnen Fällen bis in das Jahr 1583 zurückreichen, vor allem aber das ausgehende 18. und das frühe 19. Jahrhundert abdecken. Die in den Archiven als Originale oder auf Verfilmungen verloren gegangener Register erschließbaren jüdischen Personenstandsregister werden nun in LAGIS als Digitalisate in einem sog. DFG-Viewer angeboten, was natürlich in der Benutzung Lesefähigkeiten voraussetzt, für personengeschichtliche Fragestellungen von großem Wert ist.

In seiner Präsentation der neuen Module hat Stefan Aumann (HLGL) darauf hingewiesen, dass diese Informationen zur jüdischen Geschichte nicht isoliert stehen, sondern eingebunden sind in das jetzt mehr als 2 Millionen Informationseinheiten umfassende Angebot des Informationssystems LAGIS. Über ein Verlinkungssystem wird der Nutzer bei Bedarf auch auf andere LAGIS-Module verwiesen, z.B. das Historische Ortslexikon, die Hessische Biografie, die Zeitgeschichte in Hessen oder die Kartenmodule, die mit Gewinn in vielfältiger Weise genutzt werden können. Mit den Modulen zur jüdischen Geschichte Hessens in LAGIS haben das Hessische Landesamt und die Kommission für geschichtliche Landeskunde ein wertvolles und wichtiges Informationsangebot geschaffen, das hohen wissenschaftlichen Maßstäben genügt. Das Angebot zeigt in überzeugender Weise, welchen Mehrwert die Nutzung fortgeschrittener Möglichkeiten der Fachinformatik bei der Darstellung und Verknüpfung unterschiedlicher Quellentypen und -formen erbringen kann. Hessen verfügt damit flächendeckend für das ganze Land über ein wissenschaftlich erarbeitetes Informationsangebot zur jüdischen Geschichte, für das es in anderen Bundesländern kein vergleichbares Beispiel gibt. Das Angebot ist für jedermann weltweit kostenfrei im Internet nutzbar. Es leistet auf seine Weise einen Beitrag zu einem rationalen, vorurteils- und ideologiefreien Umgang mit einem wichtigen Teil der hessischen und deutschen Geschichte.

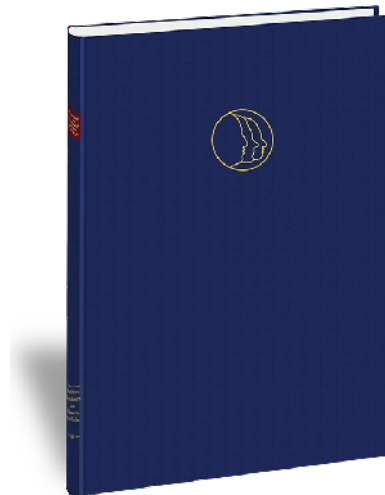
Das Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen (LAGIS) ist im Internet zu finden unter: <https://www.lagis-hessen.de>

Neuerscheinung:

Prophetie, Prognose und Politik. Personengeschichtliche Perspektiven zwischen Antike und Neuzeit

Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte, Bd. 5

Hrsg. von Christian Hoffarth und Stefan Brenner. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 2022. XXXVI, 262 Seiten. ISBN 978-3-465-03516-9



In bisher ungekannter Klarheit brachten sowohl die weltumspannende Krise der Covid 19-Pandemie als auch die ideologische Legitimierung des russischen Überfalls auf die Ukraine das Neben- und Gegeneinander szientistisch-rationalistischer und außerwissenschaftlich-esoterischer Welterklärungsangebote auch im 21. Jahrhundert zum Vorschein. Vermeintlich randständige alternative Deutungsmuster offenbarten sich mit einem Mal als massentauglich, von rationalistischer

Warte zutiefst widersinnig erscheinende Weltbilder wurden unversehens salonfähig. Die hierdurch ausgelösten Kontroversen lehren uns, welchen gesellschaftlichen und politischen Einfluss Personen erlangen können, die vorgeben, über Einsichten in verborgene Wirkungszusammenhänge zu verfügen. Solche Verschwörungstheoretiker und sonstige geistige Brandstifter können als die politischen Propheten unserer Zeit angesehen werden. Doch wäre es zu kurz gedacht, sie mit den im Laufe der Geschichte hervortretenden Propheten und Prognostikern über einen Kamm scheren zu wollen. Die Beiträge dieses Bandes widmen sich daher anhand von Beispielfällen den Verbindungen der Sphären des Politischen und des Prophetischen zwischen Antike und Neuzeit; sie illustrieren eine immense Heterogenität der Geisteshaltungen.

Bestellungen bitte an das Institut für Personengeschichte oder den Verlag Vittorio Klostermann.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Tatiana Becue
Abbildungen S. 8-9 Wikimedia, S. 13
Patrick Rotter, S. 15 Universitätsbi-
bliothek Kassel, S. 16 & S. 19 Axel C.
Hüntelmann, S. 20 Johannes Czakai,
S. 22 Andrea Zank, S. 35 Verlag Vit-
torio Klostermann, sowie sonst, so-
weit nicht eigens nachgewiesen:
IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.